

Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW  
Hochschule für Soziale Arbeit HSA  
Bachelor-Studium in Sozialer Arbeit  
Olten

## **Sozialer Wandel in modernen Gesellschaften**

### **Individualisierung und Identitätsbildung in der Moderne**

Bachelor-Thesis vorgelegt von  
Sebastian Schwarz  
17-528-522

Eingereicht bei  
lic. phil. Bernadette Wüthrich  
Olten, am 17. Juli 2020

## **Abstract**

Die vorliegende Bachelorarbeit befasst sich mit dem Thema der Identitätsfindung vor dem Hintergrund der sich wandelnden strukturellen gesellschaftlichen Bedingungen in modernen Gesellschaften. Ausgehend vom Individualisierungsprozess und der damit verbundenen Pluralisierung der Lebensformen sowie der Veränderung der Erwerbsarbeit, wird die Frage untersucht, inwiefern diese Modernisierungsprozesse die Identitätskonstruktionen des Individuums in der Gesellschaft beeinflussen und welche Rückschlüsse für die Soziale Arbeit gezogen werden können.

Im ersten Teil der Arbeit werden mithilfe von aktuellen soziologischen Gegenwartsdiagnosen die strukturellen Bedingungen in modernen Gesellschaften beschrieben, worauf im zweiten Teil auf das Thema Identität im Kontext moderner Gesellschaften und deren Bedeutung für das Individuum eingegangen wird. Die Rolle der Sozialen Arbeit als Vermittlerin zwischen Individuum und Gesellschaft liegt darin, soziale Probleme in ihrem gesellschaftlichen Zusammenhang wahrzunehmen und somit auch strukturelle Bedingungen in Frage zu stellen.

# Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	4
1.1	Ausgangslage und Herleitung des Themas	4
1.2	Fragestellung und Erkenntnisinteresse	6
1.3	Relevanz für die Soziale Arbeit	6
1.4	Aufbau der Arbeit	9
2	Sozialer Wandel in modernen Gesellschaften	10
2.1	Der Prozess der Individualisierung	12
2.2	Wandel und Flexibilisierung der Erwerbsarbeit	19
2.3	Zusammenfassende Erkenntnisse	25
3	Identität	27
3.1	Personale, Soziale und Ich-Identität	29
3.2	Identität und Moderne	32
3.3	Identitätsarbeit	35
3.4	Kohärenz und Kontinuität	40
3.5	Zusammenfassende Erkenntnisse	42
4	Schlussfolgerungen	44
4.1	Diskussion der Ergebnisse	44
4.2	Beantwortung der Fragestellung	47
4.3	Rückschlüsse für die Soziale Arbeit	48
4.4	Persönliche Erkenntnisse	52
5	Literaturverzeichnis	53
5.1	Abbildungsverzeichnis	56

# 1 Einleitung

## 1.1 Ausgangslage und Herleitung des Themas

Soziale Arbeit als Profession ist geprägt von den lebensweltlichen Bedingungen der Gesellschaften, in denen sie wirkt und ist geradezu aus den gesellschaftlichen Verhältnissen hervorgegangen. So beschreibt der Sozialarbeitswissenschaftler Wolf Rainer Wendt Soziale Arbeit in ihrer Entwicklung und Ganzheit betrachtet als fortwährende und praktische Antwort auf die Soziale Frage. Die Arbeit an den Missständen und Problemen der Gesellschaft bedeutet immer auch eine Auseinandersetzung mit ihren Verhältnissen, mit der *conditio humana* in Gesellschaft (vgl. Wendt 2017: VII). Soziale Arbeit fördert den sozialen Wandel und wird gleichzeitig in ihrer Ausgestaltung, ihrem Auftrag und ihren Schwerpunkten massgeblich vom sozialen Wandel beeinflusst. Soziale Arbeit kann also nicht losgelöst von der Gesellschaft, auf die sie sich bezieht, gedacht werden. In der vorliegenden Arbeit setzt sich der Autor einerseits mit den Verhältnissen auseinander, welche der gesellschaftliche Wandel produziert und andererseits ebenfalls damit, wie sie in heutigen modernen Gesellschaften vorherrschen. Unter der Annahme, dass die Gesellschaft im 21. Jahrhundert von Prozessen der Individualisierung, Globalisierung und Pluralisierung der Lebensformen sowie einer umfassenden Flexibilisierung der Erwerbsarbeit geprägt ist, werden die Bedingungen des gesellschaftlichen Wandels in folgender Arbeit beschrieben und erläutert. Die rasanten sozialen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen, welche unter den Stichworten «Individualisierung, Globalisierung, Ökonomisierung» zusammengefasst werden können, haben zweifellos einen Einfluss auf die Psyche des einzelnen Menschen. Im Spannungsverhältnis von Individuum und Gesellschaft bildet sich letztlich das heraus, was allgemein als Identität bezeichnet wird. Als zweites Schwerpunktthema wird deshalb Identitätsbildung unter den vorherrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen behandelt. Keupp et al. bezeichnen Identität als die Herstellung einer Passung zwischen dem «subjektiven Innen und dem gesellschaftlichen Aussen» und beschreibt diesen Prozess als die universelle Anforderungssituation der *conditio humana* (vgl. Keupp et al. 1999: 28). Diese universelle Notwendigkeit zur individuellen Identitätskonstruktion verweist auf das menschliche Grundbedürfnis nach Anerkennung und Zugehörigkeit. Identität bildet demnach ein «selbstreflexives Scharnier zwischen der inneren und der äusseren Welt». (ebd.) Sie soll also sowohl das unverwechselbar Individuelle als auch das sozial und gesellschaftlich Akzeptable darstellbar machen (vgl. Keupp in Petzold 2012: 79f). Eine zentrale Annahme der vorliegenden Arbeit ist die, dass der Mensch in der heutigen Gesellschaft –

durch Prozesse der Individualisierung und Pluralisierung der Lebensformen – immer häufiger auf die Frage stösst, wer er eigentlich ist. Diese Frage wird von der Gesellschaft geradezu an das Subjekt herangetragen. Ulrich Beck bezeichnet Individualisierung auch als Zwang zur Herstellung, Selbstgestaltung, Selbstinszenierung der eigenen Biografie (vgl. Beck 1994: 14). Durch die Freisetzung aus vorgegebenen Fixierungen in Bezug auf Zugehörigkeiten, sozialen Rollen und Bindungen erfährt das Individuum ein Mehr an Möglichkeit und Freiheit, trägt aber gleichzeitig auch das Risiko des Scheiterns persönlich (vgl. ebd. 14f). Es entstehe, so Beck, eine neue Unmittelbarkeit von Individuum und Gesellschaft, in welcher individuelle Krisen nur noch selten auf ihre Gesellschaftlichkeit hin wahrgenommen werden, bzw. gesellschaftliche Krisen als individuelle erscheinen und somit von einer Individualisierung sozialer Risiken gesprochen wird (vgl. ebd. 58). Menschen werden verstärkt auf sich selbst und ihr individuelles Arbeitsmarktschicksal «mit allen Risiken, Chancen und Widersprüchen verwiesen». (Beck 2016: 116) Diese Aussage verdeutlicht auch die doppelte Möglichkeit der Individualisierung; während sich einige Menschen in ihrer Lebensgestaltung befreit fühlen, kann die gesellschaftliche Erwartung an ein individuell gestaltetes, möglichst einzigartiges Leben für andere eine Last und Überforderung darstellen. Weil das Leben so seine Selbstverständlichkeit verliert (vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1994: 18) und in Eigenleistung bewältigt werden muss, muss das Individuum – so Beck – in der individualisierten Gesellschaft lernen, sich selbst als «Handlungszentrum, als Planungsbüro in Bezug auf seinen eigenen Lebenslauf, seine Fähigkeiten, Orientierungen, Partnerschaften» zu begreifen. (Beck 2016: 217). Das Individuum kann, muss aber auch selbst entscheiden wer und was es sein will. Identität wird in diesem Sinne zu einem riskanten Projekt, weil vor dem Horizont unzähliger Möglichkeiten und Lebensformen die Frage, wie es weitergehen soll, immer wieder in den Fokus der menschlichen Wahrnehmung rückt (vgl. Abel 2017: 370f). Richard Sennett beschreibt das Subjekt in der Struktur von modernen Gesellschaften in einem Zustand endlosen Werdens – ein Selbst, das sich nie vollendet. «Ein Nachgiebiges Ich, eine Collage aus Fragmenten, die sich ständig wandelt, sich immer neuen Erfahrungen öffnet – das sind die psychologischen Bedingungen die der kurzfristigen, ungesicherten Arbeitserfahrung, flexiblen Institutionen, ständigen Risiken entsprechen» (Sennet 1998: 182). Wenn also Identität, wie Keupp sie beschreibt (vgl. Keupp et al. 1999: 28), die Herstellung einer Passung zwischen innerer und äusserer Realität ist, stellt sich die Frage, wie diese in Zeiten von schnellen gesellschaftlichen Umbrüchen und Umwälzungen hergestellt werden kann und was diese für die Identitätsbildung bedeuten.

## **1.2 Fragestellung und Erkenntnisinteresse**

Das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit liegt folglich darin aufzuzeigen, (1) wie die gesellschaftlichen Strukturbedingungen in gegenwärtigen modernen Gesellschaften aussehen, (2) inwiefern diese Auswirkungen auf die Identitätskonstruktionen von Individuen haben bzw. wie sie diese beeinflussen und welche Chancen und Risiken sich daraus ergeben und ferner (3) welche Relevanz dies für die Soziale Arbeit hat. Die daraus abgeleitete Hauptfragestellung dieser Arbeit lautet demzufolge wie folgt:

*Welches sind die gesellschaftlichen Strukturbedingungen in modernen Gesellschaften, inwiefern beeinflussen sie die Identitätskonstruktionen des Individuums und welche Relevanz haben die Erkenntnisse daraus für die Praxis der Sozialen Arbeit?*

## **1.3 Relevanz für die Soziale Arbeit**

Ein Blick in die Geschichte Sozialer Arbeit zeigt auf, dass gesellschaftliche Einflüsse einen wesentlichen Einfluss auf die Entstehung, Weiterentwicklung und Veränderung und nicht zuletzt auch auf die Professionalisierung von Sozialer Arbeit hatten. In der internationalen Definition Sozialer Arbeit (Berufskodex Avenir Social: 2014, 7.1 - 7.3) wird das wechselseitige Verhältnis von Sozialer Arbeit und Gesellschaft verdeutlicht:

«Die Profession Soziale Arbeit fördert den sozialen Wandel, Problemlösungen in zwischenmenschlichen Beziehungen sowie die Ermächtigung und Befreiung von Menschen mit dem Ziel, das Wohlbefinden der einzelnen Menschen anzuheben. Indem sie sich sowohl auf Theorien menschlichen Verhaltens als auch auf Theorien sozialer Systeme stützt, vermittelt Soziale Arbeit an den Orten, wo Menschen und ihre sozialen Umfelder aufeinander einwirken. Für die Soziale Arbeit sind die Prinzipien der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit fundamental.»

Sozialer Arbeit kommt die Aufgabe zu, als vermittelnde Instanz zwischen Individuum und Gesellschaft aufzutreten, wie sie beispielsweise auch im doppelten Mandat der Sozialen Arbeit erkennbar wird. Gemäss Walter Hornstein ist die Kernaufgabe Sozialer Arbeit die Bearbeitung der historisch sich wandelnden konflikthaften Verhältnisse von Individuum und Gesellschaft (zit. in Sünker 1995: 24). In der vorliegenden Arbeit wird der Fokus auf die Frage gerichtet, welche Auswirkungen die vorherrschenden Verhältnisse auf das Individuum, auf die Subjektwerdung des einzelnen Menschen und auf dessen Identitätskonstruktion haben. Die gesellschaftliche Funktion der Sozialen Arbeit ist im Spannungsverhältnis

zwischen dem individuell Gewollten und dem gesellschaftlich Akzeptierten oder Erwarteten zu verorten. Im selben Spannungsverhältnis entsteht schliesslich das, was allgemein als Identität bezeichnet wird. Identität soll sowohl das unverwechselbar Individuelle als auch das sozial und gesellschaftlich Akzeptable darstellbar machen (vgl. Keupp in Petzold 2012: 79f). Identität ist also immer auch eine soziale Konstruktion, weil sie nicht nur ein innerpsychischer Prozess ist, sondern auch eine Kompromissbildung zwischen dem was im Menschen passiert und der gesellschaftlichen oder sozialen Resonanz darauf. Eine «gelungene Identität», so Keupp, ermöglicht dem Individuum das ihm angemessene Mass an Kohärenz, Authentizität, Anerkennung und Handlungsfähigkeit (Keupp et al. 1999: 274). In der Fachliteratur der Sozialen Arbeit werden Begriffe wie Mündigkeit, Autonomie, Selbstbestimmung oder subjektive Handlungsfähigkeit durchwegs als Leitbegriffe und Zielgrössen sozialarbeiterischer Tätigkeit genannt, jedoch fand der Autor vorliegender Arbeit kaum Antworten darauf, wie diese unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen «hergestellt» werden können. Wie gelingt es etwa einem Menschen mündig, selbstbestimmt und autonom zu handeln, wenn er durch gesellschaftliche Erwartungen und Normalitätszwänge gedrängt, eine inkohärente Identität entwickelt?

Soziale Arbeit als Vermittlerin zwischen Individuum und Gesellschaft transportiert gesellschaftliche Erwartungen bewusst (z.B. im Rahmen von Reintegrationsmassnahmen) oder unbewusst (Wertehaltungen, kulturelle Differenzen) an ihre Adressatinnen und Adressaten weiter. Sie kann in diesem Sinne auch als Vermittlerin oder auch als Kontrolleurin gesellschaftlicher Erwartungen verstanden werden. Oft wird der Gegenstandsbereich der Sozialen Arbeit mit der Bearbeitung sozialer Probleme umschrieben (vgl. Scherr 2007: 67). Wobei gemäss Scherr der Begriff soziale Probleme keineswegs als neutrale Beschreibung sozialer Konflikte und problematischer Lebenssituationen zu verstehen ist, sondern oftmals als Störung der gesellschaftlichen Ordnung definiert wird. So steht im Diskurs von sozialen Problemen oft eben nicht die Bearbeitung von Notlagen oder problematischen Lebenssituationen im Fokus, sondern sozialstaatliche Finanzierungsprobleme oder die Bedrohung von rechtskonformen Bürgern (vgl. ebd. 68f). Das bedeutet, dass die Fremdzuschreibung sozialer Probleme als eine Verkörperung des «gesellschaftlichen Aussen» (S. 8), wie sie Keupp beschreibt, verstanden werden kann.

Was hat diese Erkenntnis für eine Bedeutung für die Soziale Arbeit in gegenwärtigen Gesellschaften? Wenn Soziale Arbeit als eine Reaktion auf die gesellschaftliche Veränderung verstanden wird, kommt sie als Profession nicht darum herum sich mit den sich verändernden gesellschaftlichen Bedingungen kritisch auseinanderzusetzen. Denn die Funktion Sozialer Arbeit ist eingewoben in sowie geprägt von den strukturellen Bedingungen der Gesellschaften, in denen sie tätig ist. So ist sie auf Ebene der Adressatinnen und Adressaten

bemüht um deren Wohlergehen und Selbstverwirklichung, und auf gesellschaftlicher Ebene dem «Normalisierungsauftrag» der Gesellschaft verpflichtet, wie sie beispielsweise in den Bemühungen um Existenzsicherung durch Lohnarbeit zum Ausdruck kommt. Scherr erkennt hier die Notwendigkeit einer Theorie der Lebensführung in modernen Gesellschaften, welche die komplexen und dynamischen Zusammenhänge zwischen den Strukturbedingungen und den lebenspraktischen Problemen von Individuen, Familien oder Gruppen begreif- und beschreibbar macht (vgl. ebd. 73). Er sieht einen wesentlichen Ansatzpunkt einer solchen Theorie darin, dass die Fähigkeit und Bereitschaft der Adressatinnen und Adressaten der Sozialen Arbeit gestärkt werden, sich aktiv und bewusst mit den ihnen auferlegten Lebensbedingungen auseinanderzusetzen. Er charakterisiert eine solche Praxis Sozialer Arbeit als eine, welche auf Subjekt-Bildung zielt und betont dabei, dass sich eine solche Praxis bewusst sein muss, dass es nicht nur darum geht soziale Anforderungen und Erwartungen zu bewältigen, sondern dass die Lebensführung in diesem Zusammenhang auch eine Dimension umfasst, welche als Identitätsarbeit bezeichnet wird (vgl. ebd. 73). Identitätsarbeit meint in diesem Sinne «das basale Bedürfnis, das eigene Leben aktiv und eigenständig zu leben und zu gestalten, also nicht nur vorgegebenen Bahnen zu folgen und gelebt zu werden.» (ebd.) Soziale Arbeit, welche dieses Bedürfnis respektiert ist laut Scherr aufgefordert sich von normativen Annahmen darüber, was ein gutes und gesellschaftlich geachtetes Leben ist, zu distanzieren (vgl. ebd.). Stattdessen soll und kann die Soziale Arbeit Individuen in der Entwicklung und Realisierung ihrer ganz eigenen Lebensentwürfe unterstützen, sofern sie dies den wollen. Eine solche Praxis unterstreicht auch das emanzipatorische Potenzial, welches in den Begriffen Mündigkeit, Selbstbestimmung oder Handlungsfähigkeit mitschwingt. Geht es nach dem Autor dieser Arbeit, muss letztlich das eigentliche gesellschaftspolitische Ziel der Sozialen Arbeit sein, sich selbst, überall wo möglich, überflüssig zu machen. Menschen zu ermächtigen oder befreien – wie es in der oben zitierten internationalen Definition Sozialer Arbeit (S. 6) steht – bedeutet in diesem Zusammenhang Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten, das Individuum darin zu unterstützen das eigene Leben eigenständig bewältigen und gestalten zu können und so autonome Handlungsfähigkeit herzustellen. Gemäss Keupp erlangt der Mensch individuelle Handlungsfähigkeit, indem er in «alltäglicher Identitätsarbeit» situativ stimmige Passungen zwischen inneren und äusseren Erfahrungen entwickeln kann (vgl. Keupp in Otto et al. 2018: 649f). Unter der Annahme, dass die Herstellung einer Passung zwischen dem subjektiven Innen und dem gesellschaftlichen Aussen die universelle Anforderungssituation der *conditio humana* ist (vgl. Keupp et al. 1999: 28) wird deutlich, weshalb die Soziale Arbeit nicht darum herumkommt, sich mit dem Konstrukt der Identität auseinanderzusetzen und zwar in doppelter Hinsicht. Einerseits



hinsichtlich ihrer Leitidee, dass alle Menschen ein Anrecht auf die Befriedigung existenzieller Bedürfnisse haben, der Befreiung und Ermächtigung von Menschen und der Achtung der Würde des einzelnen Menschen. Andererseits hinsichtlich ihrer eigenen gesellschaftlichen Funktion, den strukturellen Bedingungen, in denen sie wirkt und unter Umständen auch reproduziert und schliesslich in Bezug auf die Wechselwirkungen zwischen den gesellschaftlichen Verhältnissen und den Identitätskonstruktionen des Individuums darin. Dem Autor dieser Arbeit scheint es wichtig aufzuzeigen, welche komplexen Zusammenhänge zwischen den Lebensbedingungen des Individuums und der Entwicklung und Konstruktion seiner Identität bestehen und welche Reichweite diese haben. Demnach leistet diese Arbeit einen Beitrag zur Sensibilisierung der komplexen Verflechtungen zwischen Individuum und Gesellschaft und erarbeitet weiterführende Anhaltspunkte und Erkenntnisse für die Soziale Arbeit und macht diese nutzbar.

## **1.4 Aufbau der Arbeit**

Um die Fragestellung ganzheitlich zu beantworten, wird die vorliegende Arbeit in drei Teile gegliedert. In einem ersten Schritt werden anhand von soziologischen Gesellschaftsdiagnosen die Strukturbedingungen in modernen Gesellschaften beschrieben. Dabei liegt das Hauptaugenmerk auf der Individualisierungstheorie sowie auf dem Wandel der Erwerbsarbeit. Hierbei werden sowohl Chancen und auch Risiken des gesellschaftlichen Wandels beschrieben. In einem zweiten Schritt werden davon ausgehend die Auswirkungen ebendieser Bedingungen auf die Identitätsentwicklung des Individuums dargestellt bzw. das Konstrukt «Identität» analysiert und definiert. Es wird aufgezeigt, wie sich Individualisierungsprozesse und Identitätsbildungsprozesse gegenseitig beeinflussen und welche Auswirkungen diese auf das Individuum haben. Abschliessend wird im Kapitel der Begriff der Identitätsarbeit eingeführt und erläutert. Im Anschluss an die beiden Hauptkapitel wird jeweils das Geschriebene rückblickend zusammengefasst.

Im abschliessenden dritten Teil werden die Erkenntnisse der beiden Hauptkapitel synthetisiert und die Fragestellung beantwortet. Es wird aufgezeigt, weshalb eine Sensibilisierung von Professionellen der Sozialen Arbeit – in Bezug auf die rahmenden gesellschaftlichen Bedingungen – wichtig ist und weshalb das Konstrukt der Identität in der Sozialen Arbeit von Bedeutung ist.

## 2 Sozialer Wandel in modernen Gesellschaften

„Die einzige Konstante im Universum ist die Veränderung.“

Heraklit von Ephesos, griechischer Philosoph, 500 v. Chr.

Die Geschichte des Menschen und wie er sich in Gemein- und Gesellschaften organisiert, kann als eine Geschichte des Wandels beschrieben werden und der soziale Wandel ist ein grundlegendes Thema der modernen Gesellschaft. Die Idee des Nachdenkens darüber sowie die Faszination daran, bestand, wie Weymann beschreibt, schon durch die ganze Geschichte der europäischen Neuzeit hindurch (vgl. 1998: 5). Sozialer Wandel meint die Veränderung in der Struktur eines sozialen Systems und vollzieht sich dann, wenn sich Strukturen der Gesellschaft, ihre Institutionen oder zentrale Werte verändern (vgl. Abels 2009: 332). Abels weist darauf hin, dass der kulturelle Kontext, in dem das Phänomen des Sozialen Wandels ins öffentliche Bewusstsein drang, vor allem im Prozess der Aufklärung geschah, in Folge dessen das traditionelle Wertesystem hinterfragt wurde. Einerseits wurde die Frage nach der Legitimation bestehender Ordnungen gestellt, andererseits interessierte sich die Gesellschaft zunehmend für die Frage wohin sich die Gesellschaft entwickelt und welche Gesetzmässigkeiten in der Entwicklung zu erkennen sind (vgl. ebd.). Die gesellschaftliche Durchsetzung der Aufklärung im 18. Jahrhundert gilt demnach auch als Beginn der Moderne. Der Begriff der Modernisierung hingegen bezieht sich eher auf die technologischen, ökonomischen und sozialen Prozesse der industriekapitalistischen Veränderungen seit dem 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart und folgt, so Böhnisch, einer Entwicklungslogik der Linearität und Progression, welche sich dadurch auszeichnet, dass das Neue oder Innovative eine zentrale Bedeutung erhält und als erstrebenswert gilt (vgl. Böhnisch 2013: 50). Böhnisch folgert, dass daraus eine Modernisierungsdynamik entsteht, welche einem ständigen Beschleunigungs- und Machbarkeitsdruck unterliegt (vgl. ebd.).

In der vorliegenden Arbeit werden die Bedingungen des gesellschaftlichen Wandels beschrieben, wie sie in der Gegenwart vorherrschen. Dementsprechend liegt der Fokus auf einem sozialen Wandel, welcher als «Übergang von modernen Gesellschaften in die Spätmoderne, Zweite Moderne bzw. reflexive Moderne beschrieben wird». (Ehnis, Beckmann, Mohr, Kühn 2015: 151) Die Auffassung einer aufklärerischen «ersten Moderne», welche durch Begriffe wie Industrialisierung, Nationalstaats- und Erwerbsgesellschaften charakterisiert, mit traditionellen Bindungen bezüglich Klasse, Schicht, Familie und Beruf beschrieben wird und dabei von einem sich in der Regel linear entwickelnden Lebenslauf ausgeht,

wird im Modernisierungsprozess zunehmend brüchig (vgl. Eickelpasch 2002: 166). Stattdessen bildet sich eine «zweite Moderne» heraus, welche Ulrich Beck als Risikogesellschaft (2016) bezeichnet. Die Risikogesellschaft ging gemäss Beck geradezu aus dem fortschreitenden Modernisierungsprozess der Industriegesellschaft hervor. Der Modernisierungsprozess wird gemäss Beck reflexiv; er bezieht sich auf die in ihm selbst produzierten Risiken (vgl. 2016: 26). So bezog sich Beck in seinem Werk *Risikogesellschaft* an vielen Stellen auf die ökologischen Folgen der fortschreitenden Industrialisierung und sah in der Nuklearkatastrophe von Tschernobyl ein Symbol des Wandels weg von der industriellen Moderne, hin zu einer industriellen Risikogesellschaft. Während die erste Moderne unter anderem darauf zielte materiellen Mangel und Hunger zu überwinden, Wohlstandssteigerung propagierte und sich so bewusst von traditionellen Agrargesellschaften weiterentwickelte, fehlt der Risikogesellschaft eine solche Mängellage (vgl. Volkmann 2000: 24). Vielmehr wird sie durch ihre Nebenfolgen oder Modernisierungsrisiken immer wieder mit sich selbst konfrontiert. Der Übergang von der Industrie- zur Risikogesellschaft ist in diesem Sinne nicht eine bewusste und gewollte Entwicklung hin zu einem definierten Ziel, sondern ein eigendynamisch verlaufender Prozess, welcher sich selbst durch den wissenschaftlich-technologischen Fortschritt verstärkt (vgl. ebd.). Nach Beck wird die Konstellation der Risikogesellschaft erzeugt, «weil im Denken und Handeln der Menschen und Institutionen die Selbstverständlichkeiten der Industriegesellschaft (der Fortschrittskonsens, die Abstraktion von ökologischen Folgen und Gefahren, der Kontrolloptimismus) dominieren. Die Risikogesellschaft ist keine Option, die im Zuge politischer Auseinandersetzungen gewählt oder verworfen werden könnte. Sie entsteht im Selbstlauf verselbstständigter, folgenblinder, gefahrenrauber Modernisierungsprozesse.» (Beck 1993: 36)

Der hier beschriebene Wandel von der Industrie- hin zur Risikogesellschaft stellt in der vorliegenden Arbeit einen grundlegenden Bezugsrahmen dar. Das Leben in der Risikogesellschaft ist folglich geprägt von immer neuen Bedrohungen und Risiken, welche der wissenschaftlich-technologische Fortschritt produziert. Wenn also in der Folge von modernen Gesellschaften oder der Moderne gesprochen wird, bezieht sich dies auf die oben beschriebene zweite Moderne. Der Übergang in die zweite Moderne wird oft mit dem Begriff der Entgrenzung charakterisiert, womit zum einen die globalen Veränderungsprozesse in Bezug auf transnationale Bewegungen von Technologie, Kapital und Menschen gemeint sind. Zum anderen ist gemeint, dass sich innerhalb von (nationalstaatlichen) Gesellschaften Entgrenzungen im Zusammenhang von Arbeit, Freizeit und Lernen entwickelt haben, welche Menschen aus bisher festen Bezügen freisetzt (vgl. Böhnisch 2009: 67f). Weil in der vorliegenden Arbeit das Interesse auf dem Verhältnis von Individuum und Gesellschaft liegt, wird der Fokus nicht auf eine umfassendere Gesellschaftsanalyse gelegt, sondern auf den in

der Modernisierung inhärente Prozess der Individualisierung und dessen Auswirkungen auf *den einzelnen Menschen*. Im Folgenden Kapitel wird daher die Individualisierungstheorie als zentrales Merkmal von modernen Gesellschaften beschrieben und erörtert.

## **2.1 Der Prozess der Individualisierung**

Im Zuge der Modernisierung westlicher Gesellschaften haben sich, abgesehen von den ökologischen Risiken, eine Vielzahl von gesellschaftlichen, biographischen und kulturellen Risiken und Unsicherheiten herausgebildet und diese haben, wie Beck es formuliert, auch das «innergesellschaftliche Koordinatensystem der Industriegesellschaft brüchig werden lassen». (2016: 116) Demnach verändert sich die Gesellschaft dahingehend, dass die Menschen aus dem «sozialen Binnengefüge» der Industriegesellschaft – bestehend aus sozialer Klasse, Schicht, Familie oder Geschlechtslagen – freigesetzt werden. (ebd.) Dieser Veränderungsprozess wird mit dem Begriff der gesellschaftlichen Individualisierung beschrieben. Wobei gemeint ist, dass industriegesellschaftliche Biografienmodelle und Muster der Lebensführung, welche eine sinnstiftende und orientierungsgebende, wenn nicht geradezu determinierende Funktion hatten, zunehmend ihre Bedeutung und Gültigkeit verlieren und diese Entwicklung zu einem umfassenden Freisetzungsprozess der Menschen geführt hat. Gemäss Beck hat sich im Verlauf der wohlfahrtstaatlichen Modernisierung der Nachkriegsperiode nach dem Zweiten Weltkrieg ein «gesellschaftlicher Individualisierungsschub von enormer Reichweite und Dynamik vollzogen» – dies bei weitgehend unveränderten Ungleichheitsrelationen.» (ebd.) Gründe für die zunehmende Individualisierung sieht Beck, neben dem gestiegenen materiellen Lebensstandard, in der wachsenden sozialen und räumlichen Mobilität sowie dem Anstieg von Bildungschancen (vgl. ebd. 122ff). So wurden die Menschen vor dem Hintergrund eines hohen materiellen Lebensstandards und ausgeprägten sozialen Sicherheiten, in einem historischen Kontinuitätsbruch aus traditionellen Versorgungsbezügen der Familie und Klassenbedingungen herausgelöst. Stattdessen wird das Individuum vermehrt auf sich selbst und sein individuelles Arbeitsmarktschicksal mit allen dazugehörenden Risiken, Chancen und Widersprüchen verwiesen (vgl. ebd.). Schon beim Übergang aus der ständisch-feudalen Gesellschaft in die industrielle Moderne wurden die Menschen aus überkommenen Traditionen herausgelöst. Jedoch wurden die damals entstehenden Unsicherheiten und Risiken in der bürgerlichen Gesellschaft durch eine fast naturwüchsige Zugehörigkeit zu Klasse, Familie, Geschlecht oder Religion abgedeckt (vgl. Eickelpasch 1999: 70f; Beck 1993: 149). Doch ebendiese Basisinstitutionen des gesellschaftlichen Lebens in der ersten Moderne wurden in der zweiten Moderne brüchig und

werden abgelöst von der Anforderung, ein eigenes Leben zu führen, losgelöst von veralteten Traditionen und Normalbiografien. Mit Individualisierung ist indes nicht Vereinzelung, Vereinsamung und auch nicht Emanzipation oder Befreiung gemeint, sondern die Auflösung und Ablösung industriegesellschaftlicher Lebensformen (vgl. Keupp 2018: 648). Stattdessen tritt eine Art der Lebensführung in den Vordergrund, welche nicht mehr in traditionelle Vorgaben eingebettet ist. Vielmehr sieht sich das Individuum in der Moderne mit der Aufforderung konfrontiert, eine eigenständige Existenz jenseits der Bindungen von Familie, Sippe, Klasse oder Herkunft zu führen (vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1994: 25; Beck 1993: 151). Wo früher also die Biografie durch den engen Bezugsrahmen der Familie, der Klasse oder der sozialen Lage gewissermassen vorgegeben war, wird es heute zur individuellen Aufgabe, die eigene Existenz und Biografie zu planen und zu verwirklichen. Der Einzelne in der individualisierten Gesellschaft muss lernen, sich selbst als «Handlungszentrum, als Planungsbüro in Bezug auf seinen eigenen Lebenslauf, seine Fähigkeiten, Orientierungen, Partnerschaften usw. zu begreifen». (Beck 2016: 217) Somit verlagern sich sowohl Chancen als auch Risiken auf die Individuen, was einen jeweils individuell abzuarbeitenden Handlungsbedarf und auch Entscheidungszwänge mit sich bringt, da die Möglichkeit der Nichtentscheidung der Tendenz nach unmöglich wird (vgl. ebd. 190). Während die Anteile der entscheidungsoffenen Anteile der selbst herzustellenden Biografie zunehmen, verringern sich die prinzipiell entscheidungverschlossenen Anteile (vgl. ebd. 216). Individualisierung verweist dabei auf diese doppelte Möglichkeit, ein Mehr an Spielräumen und Freiheiten einerseits, neue Zwänge und Anforderungen andererseits. Der moderne Mensch, so Beck, ist zur Individualisierung verdammt. Demzufolge ist Individualisierung ein Zwang zur Herstellung der eigenen Biografie, ihrer Einbindungen und Einbettung, in den wellenhaften Bewegungen der Lebensphasen und deren Präferenzen sowie unter den sozialstaatlichen Rahmenbedingungen wie Arbeitsmarkt, Ausbildungssystem, Arbeits- und Sozialrecht (vgl. Beck 1993: 152). Beck unterscheidet in seiner Theorie drei Dimensionen des Individualisierungsprozesses: Freisetzungsdimension, Entzauberungsdimension und Kontroll- bzw. Reintegrationsdimension. In der folgenden Abhandlung werden die drei Dimensionen nach Beck in ihrer Kernaussage dargestellt.

### **Freisetzungsdimension**

Die Freisetzungsdimension meint die «Herauslösung und Freisetzung des Individuums aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen im Sinne traditionaler Herrschafts- und Versorgungszusammenhängen» (Beck 1996: 206). Ein erster Kristallisationspunkt für

die Freisetzung sieht Beck in der «Herauslösung aus ständisch geprägten sozialen Klassen». (ebd. 208) In dieser Hinsicht sind der gesteigerte Wohlstand sowie die allgemeine Anhebung des Bildungsniveau entscheidende Punkte, denn diese ermöglichten den Menschen erst ein verändertes Freizeitverhalten oder andere Konsummöglichkeiten, was zu einer Lockerung der sozialen oder kulturellen Klassenbindungen führte (vgl. ebd.). Ein weiterer Kristallisationspunkt liegt in der veränderten Lage der Frau. Frauen werden demgemäss aus der «Eheversorgung – dem materiellen Eckpfeiler der traditionellen Hausfrauenexistenz – freigesetzt». (ebd.) Staatliche Sicherungssysteme ersetzen zunehmend den gemeinschaftlichen Versorgungszusammenhang und führen so zu einer Freisetzung aus familiären oder verwandtschaftlichen Versorgungslagen (vgl. Abels 2017: 372).

Das Individuum ist nicht mehr im selben Ausmass an die soziale Lage (Klasse, Schicht, Familie) gebunden, wie dies in der ersten Moderne der Fall war. Vielmehr kann und muss das Individuum heute selbst entscheiden wer oder was es sein will. Die Pluralisierung der Lebensstile impliziert individuelle Freiheit, was in der heutigen Gesellschaft im Allgemeinen als etwas positives bewertet und somit angestrebt wird. Beck nennt neben den sozialen Klassenkulturen und dem familiären Beziehungsgefüge zwei weitere Kristallisationspunkte, welche ihren Ausgangspunkt in der Produktions- und nicht mehr in der Reproduktions-sphäre haben und Freisetzungen in Bezug auf Arbeit und Beruf bedeuten. Demnach entstehen durch die Flexibilisierung der Erwerbsverhältnisse und die Dezentralisierung des Arbeitsortes eine Mehrzahl flexibler Formen der Beschäftigung, welche Beck als «neuartige Formen flexibler, pluraler Unterbeschäftigung» bezeichnet, was wiederum «neuartige Lebenslagen und biografische Verlaufsmuster» entstehen lässt (vgl. Beck 2016: 209). Schliesslich entstehen so aus den Freisetzungsprozessen höchst unterschiedliche Individuallagen, losgelöst von Klassenzugehörigkeit, Familie oder Berufsidentität.

### **Entzauberungsdimension**

Die Entzauberungsdimension der Individualisierung thematisiert den «Verlust von traditionellen Sicherheiten im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen». (Beck 2016: 206) Dadurch, dass keine verbindlichen Sinnsysteme mehr als Referenzpunkte existieren, sieht sich das Individuum mit einer Pluralisierung von Werten und Orientierungen konfrontiert, welche alle den Anspruch auf Gültigkeit beanspruchen. In diesem Dschungel von Wahlmöglichkeiten muss das Individuum entscheiden, welche Werte wichtig sind, woran es sich orientiert und welche Entscheidungen es trifft. Das naive Vertrauen auf einen bestimmten Sinn wird unmöglich oder zumindest erschwert (vgl. Abels 2017:

375f). Wenn Beck sagt, dass Individualisierung in diesem Sinne bedeutet, «dass die Biografie der Menschen aus vorgegebenen Fixierungen herausgelöst, offen, entscheidungsabhängig und als Aufgabe in das individuelle Handeln jedes einzelnen gelegt wird» (2016: 216), spricht er die Entzauberung von gefestigten oder traditionellen Sicherheiten im Denken und Handeln der Menschen an. Damit einher geht auch die Vorstellung, dass wenn die Gestaltung des Lebens unvorteilhaft oder ungünstig verläuft, die Verantwortung auch vielmehr im Individuum selbst, als woanders zu suchen ist. Soziale Risiken werden so zunehmend individualisiert und können in der Konsequenz dazu führen, dass gesellschaftliche Probleme in psychische Dispositionen umschlagen können, wie beispielsweise das Gefühl persönlich nicht zu genügen (vgl. ebd. 158). Entzauberung bedeutet also sowohl ein Mehr an subjektiver Freiheit als auch ein Mehr an Verantwortung und Risiko, da kollektive und gruppenspezifische Sinnquellen der industriegesellschaftlichen Kultur – welche auch eine stützende und festigende Wirkung hatten – vermehrt aufgezehrt, aufgelöst und entzaubert werden. Dadurch werden immer mehr Definitionsleistungen dem Individuum selbst auferlegt (vgl. Beck: 1995: 185).

### **Kontroll- bzw. Reintegrationsdimension**

Die Kontroll- bzw. Reintegrationsdimension beschreibt, dass durch die Individualisierung Menschen zwar aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen, im Sinne traditionaler Herrschafts- und Versorgungszusammenhängen, herausgelöst werden, an dessen Stelle aber eine neue Art der sozialen Einbindung tritt (vgl. Beck 2016: 206). Die Ausdifferenzierung von Individuallagen, die aus den beiden genannten Dimensionen hervorgehen, geht mit Tendenzen der Standardisierung und Institutionalisierung einher (vgl. ebd. 119). Demnach werden die freigesetzten Individuen arbeitsmarktabhängig und gerade deshalb auch abhängig von Bildung und Konsum, von Arbeits- und Sozialrecht, von Verkehrsplanungen, Möglichkeiten und Zeitstilen (vgl. ebd.). Es entsteht also eine neue Kontrollstruktur des Individuums; eine Struktur, welche auch offen für politische Gestaltung und Steuerungen sein kann. Beck beschreibt diese als institutionenabhängige Individuallagen (vgl. ebd.). Das Individuum tauscht folglich die traditionellen Bindungen und Versorgungsbezüge, gegen Zwänge des Arbeitsmarktes und Konsumexistenz sowie gegen die in ihnen enthaltenen Kontrollmechanismen und Standardisierungen. Das Individuum sieht sich einer subtileren Form der Kontrolle und Einflussnahme ausgesetzt; nämlich der der Verhältnisse, Moden, Konjunkturen und Märkte, wobei es sich dabei um Zusammenhänge und Bedingungen handelt, welche sich dem Zugriff des Individuums zunehmend vollständig entziehen (vgl. ebd. 211).

Es entstehen somit neue «Normalbiografien», welche sich an institutionellen Lebenslaufmuster orientieren: Eintritt und Austritt aus dem Bildungssystem, Eintritt und Austritt aus der Erwerbsarbeit, Orientierung an Fixierungen des sozialen Sicherungssystems, wobei diese Vorgaben wiederum Anpassungsleistungen mit der individuellen Familien-, Bildungs- und Berufsexistenz erfordern und voraussetzen (vgl. ebd. 211f).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich das Individuum einer Vielzahl von Sachzwängen und Regelungen ausgesetzt sieht, welche die beiden erstgenannten Individualisierungsdimensionen konterkarieren. Während man in die traditionelle Gesellschaft und deren Vorgaben hineingeboren wurde (Stand, Klasse, Religion), verlangen diese neuen institutionellen Vorgaben, dass man etwas tun und sich aktiv bemühen muss, um sich in der Konkurrenz um begrenzte Ressourcen durchsetzen zu können und zwar immer wieder aufs Neue (vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1994: 12). In der Konsequenz ergibt sich daraus eine Abhängigkeit von Institutionen, welche durch eine erhöhte Krisenanfälligkeit gekennzeichnet ist. Die primäre Lebenssicherung besteht in der Erwerbsarbeit und wird somit vom Arbeitsmarkt reguliert. Arbeitsmarktauglichkeit wiederum setzt Bildung voraus (vgl. Beck 2016: 214). Wenn nun ein Individuum, aus welchen Gründen auch immer, nicht am einen oder am anderen teilnehmen kann, steigt sein Risiko vor dem gesellschaftlichen Aus zu stehen oder zumindest in einer verstärkten Abhängigkeit von institutionellen Vorgaben und Anforderungen. Darüber hinaus untersteht diese existenzielle Grundlage der Lebenssicherung konjunkturellen Schwankungen und Veränderungen der Nachfrage des Arbeitsmarkts, was deren Krisenanfälligkeit nur noch zu unterstreichen vermag (vgl. ebd.).

Wenn nun die oben beschriebenen Zusammenhänge und Aspekte von Individualisierung zusammengedacht werden, ergibt sich ein vielschichtiges und komplexes Bild der Individualisierungsprozesse in modernen Gesellschaften. Sozial oder historisch vorgegebene Normalbiografie wird in selbst hergestellte und herzustellende Wahl- oder Bastelbiografie transformiert, wobei Entscheidungen hinsichtlich Berufswahl, Familie, Wohnort oder Ausbildung nicht nur getroffen werden können, sondern müssen (vgl. ebd. 216). Diese Konstellation erfordert ein Individuum, welches sich selbst als «Akteur, Konstrukteur, Jongleur und Inszenator seiner Biografie, seiner Identität, seiner sozialen Netzwerke, Bindungen und Überzeugungen» begreift. (Beck 1993: 151) Das Individuum wird durch und durch zum Gestalter seines Lebens und seiner sozialen Welt. Damit rückt die Autonomie des Einzelnen in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Beck beschreibt, dass dafür ein aktives Handlungsmodell des Alltags gefordert ist, wo das Ich im Zentrum steht und so dem Individuum ermöglicht, die aufbrechenden Gestaltungs- und Entscheidungsmöglichkeiten in Bezug auf den eigenen Lebenslauf sinnvoll zu strukturieren und zu bearbeiten. Für den Zweck des eigenen



Überlebens muss somit ein «ichzentriertes Weltbild» entwickelt werden. (Beck 2016: 217) Als Resultat davon werden gesellschaftlich-institutionelle Risiken individualisiert und erscheinen für den Einzelnen nicht mehr als gesellschaftliche Verhältnisse oder unglückliche Ereignisse, sondern mindestens auch als Konsequenz der von ihm selbst getroffenen Entscheidungen (vgl. ebd. 217f). Dadurch dass der Einzelne zum Gestalter seines Lebens wird, verliert das Leben seine Selbstverständlichkeit, er kann und muss entscheiden, was in seinem Leben passiert oder wer er sein will. Beck/Beck-Gernsheim sprechen mit Bezug auf die deutsche Philosophin Hannah Arendt, von der «Tyrannei der Möglichkeiten», welche die Menschen dazu bringt sich in Magie, Mythos und Metaphysik zu flüchten, um damit die Überforderung zu übertönen (vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1994: 18f). Beck betont in seinem Werk *Risikogesellschaft*, dass Individualisierung, als ein «historisch widersprüchlicher Prozess der Vergesellschaftung» des Individuums verstanden werden soll. (Beck 2016: 119) Das Individuum kann und muss seine Vergesellschaftung also folglich selbst betreiben. Einerseits wird das Individuum freigesetzt, sowohl hinsichtlich seiner sozialen Herkunft als auch in Bezug auf traditionale Sicherheiten und Werteorientierungen, andererseits ist es geprägt vom gesellschaftlichen Aussen. Heinz Abels folgert, dass Strukturen und Moden des Denkens und Verhaltens unsere Vergesellschaftung vereinheitlichen und zwar dahingehend, dass es sich bei den Entscheidungen, die das Individuum trifft, weniger um freie Entscheidungen handelt, als vielmehr um strukturell erzwungene oder typischen sozialen Muster folgende Entscheidungen, welche eine echte Individualität gar nicht zulassen (vgl. Abels 2017: 370f). Die Freiheit von zahlreichen Wahlmöglichkeiten geht mit dem Risiko einher, falsche Entscheidungen zu treffen. Wie der einzelne Mensch schliesslich mit den biografischen Freisetzungen umgeht, ob er diese als Gewinn an Entscheidungschancen oder als Verlust eines Sinnzusammenhanges wahrnimmt, ist schlussendlich von Mensch zu Mensch unterschiedlich. Was der Existenzialismus als «Verurteilung zur Freiheit» bezeichnet, ist die Notwendigkeit zu entscheiden, ganz egal ob man will oder nicht. Wenn das Individuum die Aufforderung eigene Entscheidungen zu treffen als Gewinn für die Realisierung seiner Autonomie begreift, kann Individualisierung eine Chance darstellen. Sie kann eine Befreiung aus sozialen Zwängen, Traditionen und Routinen sein und dem Individuum ermöglichen, sein Leben nach eigenen Vorstellungen zu gestalten. Zugleich kann sie eine Bürde darstellen, nämlich dann, wenn Individuen nicht in der Lage oder bereit sind, sich mit den vielfältigen Optionen auseinanderzusetzen bzw. sich zu entscheiden (vgl. Junge 2002: 12f). Ralf Dahrendorf verwendet den Begriff der Lebenschancen, um Konflikte der modernen Gesellschaft zu beschreiben. Das Konzept der Lebenschancen beschreibt die Gleichzeitigkeit von Freisetzung und Reintegration und in diesem Sinne das Janusgesicht der Individualisierung (vgl. Herriger 2010: 44). Lebenschancen sind demnach als eine Funktion

von zwei gegensätzlichen Elementen zu begreifen, Optionen einerseits und «Ligaturen» andererseits (vgl. Dahrendorf in Beck/Beck-Gernsheim 1994: 421f). Optionen meinen hier die Wahlmöglichkeiten und Handlungsalternativen, über die ein Mensch in seiner jeweiligen persönlichen und gesellschaftlichen Position oder Situation hat. «Ligaturen» hingegen bezeichnen die gesicherten Bezüge, Verankerungen, Bindungen oder Einbettungen. Sie sind die Sinn-, Sozial- und Ortsbezüge einer Person und stellen damit fixe Handlungskorridore dar, während Optionen die entscheidungsoffenen Situationen thematisieren (vgl. Keupp et al. 1999: 38). Ligaturen sind tiefe kulturelle Bindungen und versetzen die Menschen in die Lage, «sich ihren Weg durch die Welt der Optionen zu finden». (Dahrendorf in Beck/Beck-Gernsheim 1994: 423) Während in der industriellen Moderne die Ordnung der Dinge aus einem Korsett von Ligaturen bestand, hat der Modernisierungsprozess eine massive Freisetzung aus orts- und sozialstabilen Bindungen zur Folge gehabt und somit eine Ausweitung von Wahlmöglichkeiten verursacht. Doch die im Zuge des Modernisierungsprozesses geschaffenen Wahlmöglichkeiten entstanden, so Keupp, durch das Aufbrechen von Ligaturen (vgl. Keupp et al. 1999: 38). Optionen, welche aus der Destruktion von Ligaturen gewonnen werden, verlieren ab einem spezifischen Punkt ihren Sinn, weil sie in einem sozialen Vakuum stattfinden, in dem keine bekannten Koordinaten vorhanden sind, welche Hinweise auf die richtige Richtung geben könnten (vgl. ebd.). Ohne tiefe kulturelle Bindungen, welche den Menschen Halt geben, wird «alles gleich gültig, und damit gleichgültig». (Dahrendorf in Beck/Beck-Gernsheim 1994: 431f) Im Freisetzungsprozess, welcher hier beschrieben wird, lösen sich Ligaturen zunehmend auf. Die Auflösung der Ligaturen geht einher mit einer grösseren individuellen Planungs- und Gestaltungshoheit des eigenen Lebens, welche aber auch eine Wesensveränderung der Ligaturen mit sich zieht, in die sich das Individuum einbindet (vgl. Keupp et al. 1999: 38). Im Zuge dieser Veränderungen entsteht auch die Anforderung an das Individuum, sich seine Ligaturen selbst zu bauen und zu pflegen. Wer das nicht tut, oder nicht kann, erfährt die «Lebensfeindlichkeit sozialer Wüsten.» (ebd.)

Dahrendorfs Konzept der Lebenschancen soll den Doppelcharakter der Individualisierung und die damit verbundenen Konsequenzen für das Individuum und dessen Identitätskonstruktion noch einmal verdeutlichen. Hinsichtlich der hier bearbeiteten Fragestellung wird ein bedeutender Aspekt des Individualisierungsprozesses darin erkannt, dass Identitätsfindung nicht mehr im selben Ausmass von Klassenlagen, Religion oder der Familie determiniert ist, sondern zunehmend als individuelle Leistung verstanden wird und erbracht werden muss. Durch die Freisetzung aus tradierten Rollen, Biografien und Lebensentwürfen wächst das Spektrum an möglichen Identitätskonstruktionen für das Individuum. Gleichzeitig

schwinden auch Orientierungsstrukturen, welche als Leitplanken und Muster für eine gelingende «Herstellung» von Identität fungierten. Ein wesentlicher Faktor für die hier beschriebene Modernisierungsdynamik ist die Erwerbsarbeit und deren Rolle in modernen Industriegesellschaften. Beck sah im sich wandelnden Arbeitsmarkt einen Antrieb für gesellschaftliche Veränderung, er bezeichnet Erwerbsarbeit und Beruf im Industriezeitalter als «Achse der Lebensführung» (Beck 2016: 220).

Im Nachfolgenden Kapitel wird der Wandel der Erwerbsarbeit und deren zentrale Bedeutung für den gesellschaftlichen Individualisierungsprozess beschrieben.

## **2.2 Wandel und Flexibilisierung der Erwerbsarbeit**

Erwerbsarbeit und Gelderwerb nehmen in modernen Gesellschaften unbestritten einen grossen Stellenwert ein. Sie sind, so könnte man sagen, zum Zentrum der Gesellschaft geworden. Sämtliche gesellschaftliche Teilbereiche sind auf irgendeine Art mit Erwerbsarbeit verknüpft, von ihr abhängig oder zumindest geprägt. Die Bedeutung von Erwerbsarbeit geht weit über die Funktion als Existenzsicherung hinaus. So ist der Beruf, wie Beck sagt, Identitätsschablone, mit deren Hilfe wir uns selbst als Individuum konstituieren und darüber hinaus auch andere Menschen hinsichtlich ökonomischer und sozialer Stellung, Lebensstil, Fähigkeiten oder Bedürfnissen einschätzen (vgl. ebd. 221). Erwähnenswert ist an dieser Stelle, dass sich der Autor dieser Arbeit aus Kapazitätsgründen ausschliesslich auf bezahlte Arbeit in Form von Erwerbsarbeit bezieht, nicht aber auf Haus-, Erziehungs-, Eigenarbeit, oder neu Care-Arbeit.

Die Wichtigkeit von Erwerbsarbeit wird schon in der Kindheit vermittelt. So kennt wohl jedes mitteleuropäische Kind die Frage, was es in Zukunft einmal werden will. Die Frage impliziert nichts anderes, als welchen Beruf in Zukunft ausgeübt werden möchte. Als erwachsene Person ist einem die Situation bekannt, dass ein einem unbekannter Mensch oftmals fragt: «Was machen Sie? Was sind Sie von Beruf?» Diese Beispiele unterstreichen die Relevanz, welche der Erwerbsarbeit und der beruflichen Identität in modernen Arbeitsgesellschaften zuteil kommt. Die Lebensbedingungen und -chancen eines Menschen sind zutiefst geprägt von der Art und vom Umfang der Erwerbsarbeit, welcher er nachgeht. Erwerbsarbeit trägt dasselbe Janusgesicht wie die Individualisierung und bietet Chancen als auch Risiken, gerade in modernen Gesellschaften, wo diese einen so hohen Stellenwert innehat. Sie kann Quelle von materiellem Wohlstand sein, Selbstentfaltung ermöglichen, physisch wie psychisch schädigend sein, individuelle und soziale Probleme begünstigen und/oder hervorruhen. Während eine Person einen hohen Lebensstandard pflegt, soziale Anerkennung geniesst, Entfaltung- und Gestaltungsmöglichkeiten hat, bewegt sich eine andere Person,

trotz oder wegen fehlender Erwerbsarbeit, am Existenzminimum und hat nicht dieselben Möglichkeiten zur sozialen, kulturellen oder politischen Teilhabe. Erwerbsarbeit kann als die zentrale Vergesellschaftungsform moderner Industriegesellschaften bezeichnet werden. Sie strukturiert die ökonomisch-gesellschaftliche Ordnung, beeinflusst das Leben der Menschen indem sie sowohl ideologisch als auch sachbezogen einen hohen Stellenwert genießt und gilt zudem als Massstab erreichter Integration in die Gesellschaft (vgl. Böhnisch 2013: 195). Die sozialen Sicherungssysteme der westlichen Wohlfahrtsstaaten sind geknüpft an bezahlte Arbeit und Erwerbsbeteiligung (vgl. ebd.). Probleme und Vorgaben der Erwerbsarbeit durchstrahlen die gesamte Gesellschaft und der einzelne Mensch kann sich der Thematik der Erwerbsarbeit schwerlich entziehen. Denn die moderne Gesellschaft ist, wie Beck sagt, «auch ausserhalb der Arbeit in der Schematik ihres Lebens, in ihren Freuden und Leiden, in ihrem Begriff von Leistung, in ihrer Rechtfertigung von Ungleichheit, in ihrem Sozialrecht, in ihrer Machtbalance, in ihrer Politik und Kultur durch und durch eine Erwerbsarbeitsgesellschaft.» (Beck 2016: 222)

### **Historische Entwicklung von Erwerbsarbeit**

Im Folgenden wird die historische Entwicklung von Erwerbsarbeit erläuternd dargestellt. Das Arbeitsverständnis und die Bedeutung der Erwerbsarbeit haben sich seit der Antike radikal verändert. In der Antike wurde, die zur Versorgung und Lebenssicherung notwendige Arbeit von Sklaven verrichtet und Arbeit gehörte zum «niederen Leben», während zum «guten Leben» Musse und Zeitvertrieb, Kultur und Politik gehörte (vgl. Eickelpasch 2002: 144). Im Mittelalter galt Arbeit als unedel, sie war Sache der niederen Stände. Mit dem Christentum verbreitete sich allmählich die Auffassung, dass Arbeit als Auftrag Gottes zu verstehen sei. Sie wurde neben der Existenzsicherung auch zu einer moralischen Pflicht, welche im Sinnspruch «ora et labora» (bete und arbeite) zum Ausdruck kommt. Der Mensch wurde zum Arbeiten geboren (vgl. ebd.; Beck 2016: 220). Die Reformation und der Aufstieg des Protestantismus verhalf der Arbeit schliesslich zu einem positiveren Ansehen. Die protestantische Ethik verstand Arbeit als menschliche Pflicht, als gottgewollte Aufgabe jedes einzelnen und nicht mehr wie im Mittelalter als Last und Mühsal (vgl. Eickelpasch 2002: 144). Hieraus entstand auch das Ethos, das Zeit Geld sei und nicht verschwendet werden solle (vgl. Weber zit. in. Flecker 2017: 36f). Max Weber verstand diesen Bedeutungswandel der Berufspflicht als «unendlich lästige und ernstgemeinte Reglementierung der ganzen Lebensführung» (ebd. 38). Aus der protestantischen Ethik, welche primär einen religiösen Charakter hatte, entstand schliesslich ein Arbeitsethos, der eine innere Verpflichtung zur Berufsarbeit erzeugte und Erwerbsarbeit zu einem Selbstzweck werden liess (vgl. ebd. 38). Dieser Selbstzweck begünstigte nach Weber auch die Auferstehung des Kapitalismus und

er sieht in bestimmten Ausprägungen der protestantischen Lehre eine Wahlverwandtschaft mit dem modernen Kapitalismus. Weber ging von der Annahme aus, dass sich der Kapitalismus in protestantischen Ländern wesentlich leichter durchzusetzen vermochte (vgl. ebd. 36). Inzwischen hat sich die kapitalistische Wirtschaftsordnung von religiöser Unterstützung emanzipiert und reproduziert sich aufgrund ihrer strukturellen Bedingung selbst. Erwerbsarbeit nimmt dabei eine grundlegende Rolle ein und strukturiert die Lebensführung der Arbeitenden bis in die «Charakteristika des Selbst» hinein. (ebd. 39) Arbeitnehmende müssen sich in einer von Wettbewerb und Konkurrenz geprägten Arbeitswelt immer stärker den Anforderungen des Arbeitsmarktes anpassen (vgl. ebd. 38f). Im Zuge der Industrialisierung und der Durchsetzung des kapitalistischen Wirtschaftssystems entstanden neue Formen der Organisation und Arbeitsteilung. Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung war auf Lohnarbeit angewiesen, um leben zu können. Müsiggang wurde zunehmend stigmatisiert während Arbeit hoch bewertet wurde (vgl. ebd. 30). Erwerbsarbeit prägt den Alltag des modernen Menschen und gibt gewissermassen dessen Rhythmus vor. Der Tag ist unterteilt in Arbeit und Freizeit während das Jahr in Arbeitstage und Urlaubstage geteilt wird. So ist auch die arbeitsfreie Zeit geprägt durch eine Grenzziehung zur Erwerbsarbeit, dies indem die Freizeit unter anderem auch zur Erholung oder zum Ausgleich dient. Diese Tatsache kann auch als Grund für die mögliche Sinnleere betrachtet werden, welche Arbeitslose oder Menschen im Ruhestand empfinden, wenn ihnen die zeitfüllende Arbeit wegfällt (vgl. Eickelpasch 2002: 148). Erwerbsarbeit entwickelte sich zum zentralen Merkmal der sozialen Identität, des sozialen Status wie auch der existenziellen Sicherheit des Menschen (vgl. Beck/Willms 2000: 207f).

Im Laufe des 20. Jahrhunderts gewann Erwerbsarbeit zunehmend an Bedeutung, welche über die Funktion der Existenzsicherung und Identitätsbildung hinaus ging. Menschen versuchen vermehrt in der Erwerbsarbeit Werte wie Selbstverwirklichung oder Selbstaussdruck zu realisieren (vgl. Flecker 2017: 44). Es entsteht das Bedürfnis seine Subjektivität in die Arbeit einbringen zu können. Man möchte innerlich an der Arbeit beteiligt sein, sich als Person mit seinen Fähigkeiten einbringen und auch eine Bestätigung der eigenen Kompetenzen erfahren. So entsteht der Anspruch, die berufliche Tätigkeit als Dimension von persönlicher Entfaltung und Selbstverwirklichung interpretieren zu können (vgl. Baethge in Beck/Beck-Gernsheim 1994: 245f). Anzumerken gilt, dass dieses subjektzentrierte Arbeitsverständnis an gut ausgebildete Arbeitskräfte in qualifizierten Berufspositionen gebunden ist. In grossen Bereichen geringqualifizierter Herstellungs-, Verteilungs- und Administrationsarbeit existiert nicht derselbe Anspruch an die Einlösung subjektiver Bedürfnisse in der Berufstätigkeit (vgl. ebd. 248f). Eine mögliche Ursache sieht Baethge im längeren Verbleib

von jungen Menschen im Bildungssystem und der damit verbundenen Qualifikationen (vgl. ebd. 249f). Sie lassen die Ansprüche steigen, die erworbenen Qualifikationen in der Arbeit auch anwenden zu können und eine sinnvolle und inhaltlich anspruchsvolle Tätigkeit ausüben. Baethge macht jedoch auch darauf aufmerksam, dass es einen Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Bildungs- bzw. Qualifikationsniveau einerseits und der Ansprüche an die auszuführende Arbeit andererseits gibt (vgl. ebd. 250). Eine Problematik dieses Arbeitsverständnisses liegt darin, dass es kaum noch Momente für eine soziale Identität bietet, wie sie beispielsweise in Gewerkschaften kultiviert wird. Die Kritik von Arbeitsverhältnissen erscheint als persönliche Disposition und erfährt ihre Wendung in individueller Aktivität wie Abwendung, Umorientierung, Weiterbildung oder schlicht in der Suche nach einer anderen Stelle (vgl. ebd. 252f). Der Anspruch sich in der Arbeit verwirklichen zu können, bricht sich dahingehend an der Realität, dass «sehr viele Arbeitende von inhaltlich anspruchsvollen Tätigkeiten, geschweige denn Selbstverwirklichung in der Arbeit nur träumen können.» (Flecker 2017: 41) Zwischen der Bedeutung, welche der Erwerbsarbeit subjektiv gegeben wird und den Chancen ihrer Realisierung besteht also ein divergentes Verhältnis, welches schliesslich vom Individuum aufgefangen und verarbeitet werden muss (vgl. ebd.). Das Individuum sieht sich Sachzwängen und Anforderungen des Arbeitsmarktes ausgesetzt, welche die Grenzen zwischen Selbst- und Fremdbestimmung, zwischen Arbeit, Freizeit und Familie verstärkt verschwimmen lassen. Auf der einen Seite werden Standardisierungen und Regelungen, welche im vergangenen Jahrhundert aus sozialen und politischen Konflikten hervorgegangen sind (sozialrechtliche Bestimmungen zu Arbeitszeit, Arbeitsort, Arbeitsrecht) zunehmend aufgeweicht und ausgedünnt (vgl. Beck 2016: 224). Arbeitsverhältnisse werden dereguliert und flexibilisiert, womit eine klare Grenzziehung zwischen Arbeit und Nichtarbeit immer schwieriger wird (vgl. ebd.). Die Überlappung und Vernetzung der individualisierten Privatheit mit den vermeintlich abgegrenzten Bereichen von Arbeitsmarkt, Bildung, Konsum oder Verkehr bezeichnet Beck als «wesentlichen Grundzug sozialer Lebensformen in der Phase fortgeschrittener Modernität». (ebd. 214) Auf der anderen Seite findet eine Individualisierung der Aufgaben in der Arbeitsorganisation statt, von Mitarbeitenden wird Mobilität, Anpassungsfähigkeit und Verantwortungsübernahme verlangt (vgl. Castel 2011: 19). Diese Veränderungen der Erwerbsarbeit werden heute häufig unter dem Begriff «Entgrenzung der Arbeit» zusammengefasst. Der Begriff verweist grundsätzlich auf die «Erosion von bislang konstitutiven und strukturbildenden Grenzziehungen (zwischen Unternehmen und Markt, Arbeitskraft und Person, Arbeitswelt und Lebenswelt u.a.) als einer zentralen Entwicklungstendenz von Arbeit.» (Kratzer/Sauer 2003 zit. In: Flecker 2017: 118).

## **Digitalisierung und Erwerbsarbeit**

Nicht zuletzt ist die Digitalisierung eine Triebfeder der Veränderungsprozesse von Erwerbsarbeit als auch vom gesamten Arbeitsmarkt und deren Entgrenzungen. Seit dem Aufkommen der ersten Computersysteme vor fast 50 Jahren haben sich im Bereich der Erwerbsarbeit tiefgreifende Veränderungen vollzogen (vgl. Flecker 2017: 198f). Im Zuge der Digitalisierung sind viele neue Berufe entstanden, während andere Berufe verschwunden und obsolet geworden sind. Die Automation von Tätigkeiten verändert die Nachfrage und auch die gefragten Kompetenzen von Arbeitnehmenden. Die Arbeitsorganisation verändert sich mithilfe technischer Möglichkeiten, neue Informationssysteme oder Internetplattformen verändern die Aufgabenbereiche, Beschäftigungsformen und nicht zuletzt auch mögliche Geschäftsmodelle. Durch die Nutzung von mobilen Geräten und die damit einhergehende ständige Erreichbarkeit verschwimmen die Grenzen von Arbeitsleben und Privatsphäre immer mehr. Digitalisierung verweist schliesslich auch auf die sinkende Relevanz von nationalstaatlichen Grenzen im Zusammenhang mit Arbeit, denn moderne Informations- und Kommunikationstechnologien sind fähig den Raum als kategorialen Bezug von Arbeit zu überwinden (vgl. ebd. 198f). Auch hier lässt sich eine Dynamik feststellen, welche damit umschrieben werden kann, dass im Zuge der Digitalisierung eine Vielzahl neuer Möglichkeiten und Formen von Erwerbsarbeit entstehen, aber gleichzeitig auch feste Orientierungen und Leitplanken immer brüchiger werden. Ein kennzeichnender Ausdruck für das Verschwimmen von Arbeits- und Privatleben ist die «work-life-balance». Es wird versucht, entgegen dem Aufeinander-Übergreifen von Erwerb, Bildung, Freizeit und Familie, eine Balance oder eine klarere Grenzziehung zwischen den einzelnen Bereichen zu erreichen (vgl. Böhnisch 2013: 198). Letztendlich kommt in der Bezeichnung «work-life-balance» die Relevanz von Erwerbsarbeit in modernen Gesellschaften sowie die Anforderung an die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Privatleben zum Ausdruck. Sie ist Zeugnis der vielfältigen Verflechtungen von Arbeit und Leben in der Biografie jedes einzelnen Menschen. Ein Leben ohne Erwerbsarbeit ist heute kaum mehr vorstellbar. Mit der Abhängigkeit vom Arbeitsmarkt wächst auch die Krisenanfälligkeit der daraus entstehenden Individuallagen. Dadurch, dass der Schlüssel der Lebenssicherung in der Erwerbsarbeit liegt, stehen Menschen, welchen der Zugang dazu vorenthalten ist, vor dem gesellschaftlichen und materiellen Nichts (vgl. Beck 2016: 214).

## **Flexibilisierung**

Der amerikanische Soziologe Richard Sennett beschreibt in seinem Werk *Der flexible Mensch* (1998) die Auswirkungen «entgrenzter Arbeit» im neuen Kapitalismus auf den menschlichen Charakter und auf seine Identität. Die zentrale These offenbart sich bereits,

wenn man den englischen Originaltitel «The Corrosion of Character» betrachtet. Demnach erschweren die Anforderungen des «flexiblen Kapitalismus» den Menschen eine kohärente Identität und Lebensgeschichte zu konstruieren. Die Bedingungen dieser Wirtschaftsordnung befördern eher eine Erfahrung, die in der Zeit, von Ort zu Ort oder von Tätigkeit zu Tätigkeit driftet (vgl. Sennet 1998: 31). Sennet beschreibt, wie anstelle der kontinuierlichen und auf Langfristigkeit angelegten Berufslaufbahn ein Zustand des «Drifts» getreten ist, ein «neues Regime der kurzfristigen Zeit», dessen Motto «nichts langfristiges!» ist. (ebd. 25f) Sennett betont, dass «Nichts Langfristiges» ein verhängnisvolles Rezept für die Entwicklung von gegenseitigem Vertrauen und von Loyalität ist und insofern auch das Verhältnis der Menschen zu sich selbst betrifft (vgl. ebd. 27f). Mit Bezug auf den Soziologen Mark Granovetter schreibt Sennett, dass moderne institutionelle Netzwerke durch die Stärke schwacher Bindungen gekennzeichnet sind und somit flüchtige Formen von Gemeinsamkeit und Zusammenhalt den Menschen nützlicher sind als langfristige Verbindungen. Starke soziale Bindungen wie Loyalität hätten demnach ihre Bedeutung verloren (vgl. ebd. 28). Distanz und oberflächliche Kooperationsbereitschaft sind, so Sennett, «ein besserer Panzer im Kampf mit den gegenwärtig herrschenden Bedingungen als ein Verhalten, das auf Loyalität und Dienstbereitschaft beruht». (ebd. 29) Gerade vor dem Hintergrund, dass sich Teamarbeit als Organisationsform in grossen Teilen der Arbeitswelt durchgesetzt hat, erhalten diese Erkenntnisse eine stärkere Wirkungskraft. Sennett konstatiert, dass die Bedingungen der Zeit im neuen, flexiblen Kapitalismus einen grundlegenden Konflikt zwischen Charakter und Erfahrung geschaffen haben. Aus diesem Grund ist es kaum noch möglich die Kontinuität der Zeit zu erfahren, weil die Erfahrung einer zusammenhanglosen Zeit die Fähigkeit der Menschen bedroht, «ihre Charaktere zu durchhaltbaren Erzählungen zu formen (vgl. Sennett 1998: 37). Konsequenz daraus ist letztlich, dass im flexiblen Menschen gerade diese Charaktereigenschaften erodieren, welche ihm ermöglichen stabile und verlässliche Beziehungen zu anderen Menschen aufzubauen und dem einzelnen Menschen ein stabiles Selbstgefühl vermitteln (vgl. ebd. 31). Aus dem Fehlen von langfristigen Bindungen geht ein zweiter wesentlicher Charakterzug des flexiblen Menschen hervor; die Fähigkeit sich von der Vergangenheit zu lösen und Fragmentierung zu akzeptieren (vgl. ebd. 80). Unter solchen Bedingungen gestaltet sich Identitätsbildung schwierig, das identitätsstiftende Element von Erwerbsarbeit bröckelt. Der Mensch vermag seine Erfahrungen nicht mehr als kontinuierliche Geschichte seines ganz eigenen Charakters wahrzunehmen und kann so auch keine Vorstellung davon entwickeln, wie seine Geschichte sinnvollerweise weitergehen könnte (vgl. Abels 2017: 415). Die Konsequenz daraus umschreibt Sennett als «ein nachgiebiges Ich, eine Collage aus Fragmenten, die sich ständig wandelt, sich immer



neuen Erfahrungen öffnet – das sind die psychologischen Bedingungen, die der kurzfristigen, ungesicherten Arbeitserfahrung, flexiblen Institutionen, ständigen Risiken entsprechen.» (Sennett 1998: 182)

Die Flexibilisierung der Erwerbsarbeit bedeutet für den Menschen ein Mehr an Ansprüchen, Forderungen und Voraussetzungen, welche nicht einfach gegeben sind. Castel beschreibt das freie und mündige Individuum als Grundwert der Moderne. Diese Aufwertung des Individuums geht jedoch mit der Forderung einher, ein Individuum zu sein und sich auch als solches zu konstituieren. Um die nötige Wettbewerbsfähigkeit zu erlangen muss die berufliche Leistungsfähigkeit stets gesteigert werden (vgl. Castel 2011: 327).

## **2.3 Zusammenfassende Erkenntnisse**

Im Folgenden werden Chancen und Risiken des gesellschaftlichen Wandels auf der Ebene des Individuums noch einmal zusammenfassend erläutert.

Das Individuum in der Moderne hat ein Mehr an Wahlmöglichkeiten, an individuellen Gestaltungs- und Entscheidungsoptionen. Doch diese Mehrzahl an Möglichkeiten geht einher mit der dem gesellschaftlichen Wandel immanenten Aufforderung sich diese Möglichkeiten zunutze zu machen und sich als Individuum zu konstituieren. Durch die Freisetzung und Herauslösung aus tradierten Rollen, Bindungen und Erwartungen ist der einzelne Mensch freier in der Gestaltung seiner eigenen Biografie. Zeitgleich erodieren auch feste Orientierungen und Leitplanken, welche dem Individuum gewissermassen einen Weg vorzeigten. Das Individuum ist enturzelt. Der individualisierte Mensch sieht sich also mit einer Vielzahl von Sinnangeboten und Stilisierungsformen konfrontiert, unter denen er mehr oder weniger frei wählen kann, aber auch muss. Er gewinnt Entscheidungschancen, verliert aber auch, was Hitzler/Honer ein «Dasein überwölbendes, kollektiv und individuell verbindliches Sinn-Daches» nennen (vgl. 1994: 307). Sie verweisen in diesem Zusammenhang auf das Janusgesicht der Individualisierung: «Ein individualisiertes Leben zu leben bedeutet, existenziell verunsichert zu sein. Existentiell verunsichert zu sein, bedeutet nicht notwendigerweise, unter dieser Existenzweise zu leiden. Es bedeutet ebensowenig, dieses Leben zwangsläufig zu geniessen». (ebd.) Ob das Mehr an Entscheidungsfreiheit und Wahlmöglichkeiten schliesslich als Gewinn oder als Verlust und Überforderung empfunden wird, hängt schliesslich von der individuellen Ausstattung des Menschen ab. Erlebt er die Freisetzung als Möglichkeit sich selbst zu verwirklichen und losgelöst von gesellschaftlichen

Normalitätszwängen ein individuelles Leben zu führen, so wird dieser Mensch den gesellschaftlichen Wandel als persönlichen Gewinn empfinden. Doch für viele Menschen wirken gesellschaftliche Individualisierungsprozesse als Überforderung und zwanghafte Aufforderung, ein möglichst originelles und einzigartiges Leben zu führen. Mit der Veränderung und Flexibilisierung der Erwerbsarbeit und der Erosion der Normalerwerbsbiografie löst sich die strukturgebende Funktion von Erwerbsarbeit zunehmend auf. Arbeit als sinn- und identitätsstiftendes Moment wird instabil. Der moderne Mensch ist aufgefordert sich ungeachtet seiner Berufsidentität eine Identität zu konstruieren, welche der Vielzahl von Sinnangeboten, Lebensformen- und -entwürfen und der damit verbundenen Irritierungen seiner eigenen Biografie standhält. Wenn Identitätsbildung eine Syntheseleistung zwischen dem gesellschaftlichen Aussen und dem individuellen Innen ist, stellt sich die Frage, wie sich diese vollzieht, wenn das «gesellschaftliche Aussen» eine überaus heterogene Struktur hat.

### 3 Identität

Im folgenden Kapitel wird das Konstrukt der Identität in einer allgemeinen Weise, als auch in Bezug auf die Fragestellung dieser Arbeit erörtert. Zunächst wird der Begriff Identität erläutert und definiert. Dies geschieht hier dementsprechend auch unter der Perspektive der im vorhergehenden Kapitel beschriebenen Aspekte des gesellschaftlichen Wandels, weil diese in ihrer strukturierenden Funktion für das Verständnis und die Bedingungen von Identität relevant sind.

Dem Begriff der Identität wohnt heute etwas Krisenhaftes inne. Im Fachdiskurs ist oft von einer «Krise der Identität» zu lesen, die Bedingungen in der Moderne seien demnach problematisch für die Identitätsbildung (vgl. Abels 2017: 194). Identität ist zugleich alltags-sprachlicher Begriff, als auch Gegenstand von verschiedensten wissenschaftlichen Forschungen, welche den Begriff unter anderem aus psychologischer, soziologischer oder philosophischer Perspektive betrachten. Es scheint, als gäbe es eine allgemein gültige Definition von Identität, da der Begriff heute in verschiedensten Kontexten verwendet wird. So spricht man beispielsweise von der Identität einer Person, einer Gruppe, einer ganzen Nation, ja sogar von der Identität eines Unternehmens. Darüber hinaus existieren kulturelle, ethnische und religiöse Identitäten oder auch verschiedenste Begriffe welche den Prozess (Identitätsbildung, Identitätssuche) oder Zustand der Identität (Identitätskrise, Identitätsprobleme) beschreiben. Im psychologischen Sinne ist Identität «die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit für eine lebensgeschichtliche und situationsübergreifende Gleichheit in der Wahrnehmung der eigenen Person und für eine innere Einheitlichkeit trotz äusserer Wandlungen.» (Keupp in Otto et al. 2018: 649) Diese «innere Einheitlichkeit trotz äusserer Wandlungen» entspricht dem was Erikson als Kernproblem der Identität identifiziert hat. Es besteht in der «Fähigkeit des Ichs, angesichts des wechselnden Schicksals Gleichheit und Kontinuität aufrechtzuerhalten» (vgl. Erikson zit. In. Abels 2010: 20). Identität kann als Antwort auf die Fragen «Wer bin ich? Wer sind die Anderen?» betrachtet werden. Doch die Antwort auf diese vermeintlich einfachen Fragen ist keineswegs simpel. Um etwas Klarheit in die vielfältige und vieldeutige Diskussion um den Identitätsbegriff zu schaffen, wird im Folgenden ein Definitionsversuch von Heinz Abels angeführt.

*"Identität ist das Bewusstsein, ein unverwechselbares Individuum mit einer eigenen Lebensgeschichte zu sein, in seinem Handeln eine gewisse Konsequenz zu zeigen und in der Auseinandersetzung mit Anderen eine Balance zwischen individuellen Ansprüchen und sozialen Erwartungen gefunden zu haben."* (Abels 2017: 200)

In dieser Definition von Abels wird bereits ersichtlich, dass Identität einerseits ein innerpsychischer Prozess ist, welcher sich aber nur vollziehen kann, wenn er eine soziale Resonanz erfährt. Das Bewusstsein von uns selbst entsteht demnach aus der fortwährenden Kommunikation zwischen dem Selbst und Anderen. In der gegenseitigen Kommunikation verständigen sich Individuen darüber wer sie sind, wie sie wahrgenommen werden (wollen) und welchen Sinn sie der entsprechenden Handlung beimessen (vgl. ebd. 204). Keupp et al. beschreiben Identität als ein selbstreflexives Scharnier zwischen der inneren und der äusseren Welt, wodurch eine Passung zwischen subjektivem «Innen» und dem gesellschaftlichen «Aussen» erreicht werden soll. Diese Passung ermöglicht dem Individuum schliesslich eine individuelle soziale Verortung (vgl. Keupp in Petzold 2012: 79). Dabei kommen den gesellschaftlich-kulturellen Bedingungen als Ausdruck des «gesellschaftlichen Aussen» eine grundlegende Rolle zu. Wie passiert soziale Verortung in modernen Gesellschaften, welche sich durch ihre Pluralisierung der Lebensformen und einer zunehmenden Enttraditionalisierung kennzeichnen? Identität entsteht nicht «einfach so». Es erfordert eine aktive Eigenleistung des Subjekts, welches sich um das Verhältnis zu sich selbst und auch zur Welt kümmert. Der Mensch, so Keupp et al., kommt nicht um eine individuelle soziale Verortung herum, weil dieser individuelle Passungsprozess die universelle Anforderungssituation der *conditio humana* darstellt, «die anthropologische Grundaufgabe des Menschen» (1999: 28). Das Individuum entwirft und konstruiert sich seine Identität immer wieder aufs Neue, wobei diese sowohl angepasst an die sich stetig verändernde Lebenssituation sein muss, als auch auf die soziale Anerkennung der Menschen angewiesen ist (vgl. ebd. 27). Identität ist also zwangsläufig eine Kompromissbildung zwischen Eigensinn und gesellschaftlicher oder sozialer Akzeptanz. Gelingt diese Kompromissbildung stellt sich das ein, was als Identitätsgefühl oder innere Kohärenz bezeichnet werden kann. Das Individuum empfindet sich als einmaliges und unverwechselbares Wesen, ein «Ich» mit der Fähigkeit aktiv in das eigene Schicksal einzugreifen und in seiner Eigenheit anerkannt zu werden (vgl. Conzen 2017: 25). Dafür ist der Mensch darauf angewiesen eine Balance zwischen dem, was er selbst ist oder sein möchte, und seiner Wahrnehmung durch die Augen anderer angewiesen. Der Psychologe Peter Conzen beschreibt menschliche Identitätsbildung als «grundlegend dialogisches Geschehen, ein ständiger Austausch- und Konstruktionsprozess an der Schnittstelle zwischen innerpsychischem Erleben und äusserer sozialer Wirklichkeit». (Conzen 2017: 24) Identität entsteht durch die Wechselwirkung zwischen dem was der Mensch als seine eigene Identität empfindet und dem, was ihm seine soziale Umwelt zuschreibt. Ohne den Umweg über die Augen anderer Menschen,

betont Abels mit Bezug auf die Ausführungen von George Mead, kann keine Identität gewonnen werden (vgl. Abels 2017: 208). Mead ging davon aus, dass es erst durch den Bezug auf andere Menschen gelingt eine Vorstellung von sich selbst, einem Selbstbewusstsein zu erlangen. Der Mensch muss sich durch die Augen anderer sehen, um sich seiner Identität bewusst zu werden (vgl. ebd.). Das Individuum ist somit auf andere Individuen angewiesen, um ein Selbstbewusstsein von sich selbst und folglich eine eigene Identität zu entwickeln. Im Prozess des Selbstbewusstseins macht sich der Mensch zum Objekt seiner Wahrnehmung und ist so zugleich handelndes Subjekt als auch Objekt (vgl. Abels 2016: 53). Diese Fähigkeit zur Perspektivenübernahme, zur Beobachtung von sich selbst und als Reaktion auf die Sicht der Anderen, ist eine Grundvoraussetzung zur Entwicklung von Identität (vgl. ebd.). Zusammenfassend kann Identität als Balanceakt zwischen der eigenen Persönlichkeit, deren Ansprüchen und Werten und den sozialen Reaktionen darauf bezeichnet werden.

Diese Definition wird nun im folgenden Kapitel erweitert und ergänzt.

### **3.1 Personale, Soziale und Ich-Identität**

George Mead wies darauf hin, dass Sozialisation immer ein Doppelgesicht hat. Einerseits führt es zu einer Vergesellschaftung des Individuums und gleichzeitig zu seiner Individuierung (vgl. Eickelpasch 2002: 31). Mead erkannte hier zwei korrespondierende Seiten des Ichs, wonach jeder Mensch über eine personale Identität («I») und eine soziale Identität («me») verfügt. Aus der Verknüpfung dieser beiden Pole entsteht schliesslich das, was als Ich-Identität verstanden wird.

#### **Personale Identität**

Personale Identität meint den biografischen Lebensverlauf des Individuums wie auch dessen biopsychosozialen Merkmale wie Körper, Fähigkeiten, Interessen, Bedürfnisse und Persönlichkeitsmerkmale. Sie verleiht dem Individuum dessen Einzigartigkeit und Individualität und betont das Freiheits- und Gestaltungspotenzial des Selbst (vgl. ebd.; Müller 2011: 74). Abels bezeichnet das «I» als «impulsives Ich», wo sinnliche und körperliche Bedürfnisse zum Ausdruck kommen und welches nie vollständig sozialisierbar ist (vgl. Abels 2017: 212). Handeln geschieht hier ohne vorherige Reflexion.

Das «impulsive Ich» tendiert dazu, die soziale Selbstdisziplinierung des Individuums aufzuheben – sei dies in Träumen, in der Fantasie oder in spontaner Aktion. Auf diese Weise wird das Bild, welches sich Andere von unserer Identität gemacht haben irritiert und ein «glattschleifen» unserer Identität wird verhindert (vgl. ebd.).

## **Soziale Identität**

Die soziale Identität oder das «me» ist die «Summe der sozialen Bilder von uns, die wir im Laufe der vielen Beziehungen zu Anderen und unter dem sanften Druck der Sozialisation verinnerlicht haben.» (Abels 2017: 212). Die soziale Identität entsteht durch gesellschaftliche Rollenerwartungen und ist dementsprechend vielfältig. Weil das «me» die Identifikation des Individuums durch Andere widerspiegelt, bezeichnet es Abels als das «reflektierte Ich». (ebd.) Das «reflektierte Ich» hat die Bilder (von welchen es denkt, dass sich andere Menschen von ihm gemacht haben) internalisiert und entspricht diesen weitestgehend. Es ist Ausdruck der im Zuge der Sozialisation erworbenen Werthaltungen, Erwartungen und Vorstellungen und reflektiert wie Andere uns gesehen oder auf uns reagiert haben (vgl. ebd. 213). Abels bezeichnet die soziale Identität eines Individuums als Repräsentation der gesellschaftlichen Dimension der Identität. Das «me» ist all das, was das Individuum im wechselseitigen Prozess der Rollenübernahme über sich selbst erfahren hat (vgl. Abels 2009: 338). Nicht unerwähnt sei hier der Umstand, dass das Bild, welches der Mensch von sich, durch die Augen anderer hat, immer zweierlei enthält. Einerseits die tatsächlichen Reaktionen der Anderen auf das Individuum und andererseits die Vorstellung, die das Individuum von den Vorstellungen der Anderen hat (vgl. Abels 2017: 212f). Bei einem wesentlichen Teil der sozialen Identität handelt es sich also um eine Konstruktion, welche im Prozess der gegenseitigen Kommunikation immer wieder aufs Neue bestätigt oder neu konturiert wird (vgl. ebd.). Die unterschiedlichen Wahrnehmungsmöglichkeiten des «gesellschaftlichen Aussen» verweisen darauf, dass Identitätsbildung eng verknüpft ist mit der psychischen und sozialen Ausstattung eines Menschen.

## **Ich-Identität / Selbst**

Die Ich-Identität oder das Selbst, entsteht schliesslich im Wechselspiel zwischen «I» und «Me». Das «impulsive Ich» reagiert widerständig und verändernd auf die vielen «reflektierten Ichs», welche der Mensch im Laufe seines Lebens durch Andere erfährt; die «reflektierten Ichs» wiederum kontrollieren die Impulse des «impulsiven Ichs» (vgl. ebd. 214). Es geschieht eine Synthetisierung zwischen personaler und sozialer Identität, oder anders ausgedrückt zwischen dem gesellschaftlichen Aussen und dem subjektiven Innen eines Individuums. Je besser diese Synthetisierung gelingt, umso einheitlicher ist das daraus entstehende Selbst (vgl. ebd. 215). Das Selbst steht für (Ich-)Identität.

Nach Erikson (1973) ist Identität ein Grundgefühl: «Das Gefühl der Ich-Identität ist das angesammelte Vertrauen darauf, dass der Einheitlichkeit und Kontinuität, die man in den Augen anderer hat, einer Fähigkeit entspricht, eine innere Einheitlichkeit und Kontinuität (also das Ich im Sinne der Psychologie) aufrechtzuerhalten». (zit. in Keupp et al. 1999: 29) Das

Selbst ist die Gesamtheit unserer Person, unserer Charaktereigenschaften, unserer Stellung in der Welt, Vorlieben und Abneigungen, Stärken und Schwächen, Körper, Geschlecht, soziale Herkunft, Werte und Haltungen und Interessen (vgl. Conzen 2017: 25). All diese Aspekte setzen sich aus den unzähligen Erfahrungen, welche der Mensch im Laufe seiner Lebensgeschichte macht, zusammen. Ein einigermaßen kohärentes und kontinuierliches Selbst dient als inneren Bezugspunkt, als Verankerung «im Wechsel und Wandel des Bewusstseinsstroms» (ebd.). Die Ich-Identität verknüpft äussere Erwartungen mit den ganz individuellen Merkmalen der Persönlichkeit. Sie ist das reflexive Bewusstsein des Menschen von sich selbst, als auch der gesellschaftlichen Struktur, in der er denkt und handelt (vgl. Abels 2017: 216f). Abels bezeichnet Ich-Identität als «eine fortlaufende Balance zwischen Individuum und Gesellschaft.» (Abels 2016: 133) Die Spannung zwischen den beiden Polen «I» und «Me» muss ständig neu ausbalanciert werden und Widersprüche müssen integriert werden. Es wird deutlich, dass Identität ein lebenslanger, unabschliessbarer Prozess ist, welcher vom einzelnen Menschen immer wieder aufs Neue vollzogen werden muss. Nun drängt sich vor dem Hintergrund der hier bearbeiteten Fragestellung unweigerlich die Frage auf, welche Auswirkungen die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen auf die Identitätskonstruktionen der Individuen haben. Wenn die soziale Identität Ausdruck der gesellschaftlichen und sozialen Erwartungen an den Einzelnen ist, stellt sich die Frage, wie diese in einer zunehmend individualisierten und pluralisierten sozialen Welt zustande kommt. Welche subjektiven Bedingungen müssen erfüllt sein, damit eine Synchronisation von innerer und äusserer Welt gelingen kann?

### **Gelingende Identität**

Heiner Keupp weist darauf hin, dass gelingende Identität sowohl materieller als auch sozialer Ressourcen bedarf. Er erkennt darin ein aktuelles und zentrales sozial- und gesellschaftspolitisches Problem. Denn eine Gesellschaft, welche sich in vielen Bereichen auf die Regulationskraft des Marktes verlässt, akzentuiert auf diese Weise die wachsende Ungleichheit der Verwirklichungschancen der Individuen (vgl. 1997: 19). Die Möglichkeit verschiedene Optionen von Selbstorganisation auszuprobieren, oder die dem modernen Menschen offenstehenden Gestaltungsmöglichkeiten des eigenen Lebens zu nutzen, um eine adäquate Passung zwischen innerer und äusserer Welt zu realisieren, steht längst nicht allen Menschen offen. Sie bedürfen materieller Sicherheit und setzen Teilhabe am gesellschaftlichen Leben voraus (vgl. ebd.). Das Thema der sozialen Gerechtigkeit ist durch die Zunahme und Betonung von individuellen Gestaltungsmöglichkeiten für den Einzelnen keineswegs erledigt, es wandelt sich nur. Die soziale Frage wurde durch die Individualisierung selbst individualisiert und erscheint den Subjekten als individuelles Problem, nicht mehr als

kollektive soziale Lage (vgl. Keupp et al. 1999: 277). Das heisst, dass die Vorstellung von gelungener Identität als Idealnorm sich an der Realität wachsender sozialer Ungleichheit bricht. All jene, deren Existenzbedingungen ihnen nicht über die notwendige soziale Unabhängigkeit bieten, haben nicht dieselben Verwirklichungschancen von gelingender Identitätsbildung wie jene, welche über genügendes ökonomisches, psychisches und soziales Kapital verfügen (vgl. Keupp in Otto et al. 2018: 652). Es sind nie alle gleich frei, eine für sie sinnhafte und ihrem Wesen entsprechende Identität zu entwickeln. Das Projekt einer gelingenden Identität ist letztlich ein gesellschaftlich vermittelter Prozess, denn der Mensch ist zwar selbst für sein Leben verantwortlich, aber er kann und muss nicht alles verantworten, was er leben muss (vgl. Keupp et al. 1999: 286). Gemäss Keupp et al. ermöglicht eine gelungene Identität, «dem Subjekt das ihm eigene Mass an Kohärenz, Authentizität, Anerkennung und Handlungsfähigkeit». (ebd. 274) Sie betonen hierbei, dass diese Teilaspekte in einem dynamischen Zusammenhang stehen und oft auch divergierende Ziele anstreben (vgl. ebd.). Schliesslich müssen auch diese Widersprüchlichkeiten verknüpft werden können, damit Identität gelingt.

Das Individuum hat durch den im vorhergehenden Kapitel beschriebenen Freisetzungsprozess eine Zunahme an Wahlmöglichkeiten und Optionen erfahren. Ob diese als Chance erkannt und genutzt werden können, ist jedoch wiederum individuell verankert. Was für einige ein Gewinn an Freiheit bedeutet, mag für andere ein Mehr an Unfreiheit bedeuten. Die Herstellung einer sinnhaltigen Passung zwischen innerer und äusserer Welt und somit dem Streben nach Identität ist reich an Widersprüchlichkeiten und Konflikten. Das Individuum muss diese Widersprüchlichkeiten aushalten, es muss damit leben können, dass vieles vieldeutig und offen ist. Eine wichtige psychische Voraussetzung für eine gelingende Identität unter solchen Bedingungen ist Ambiguitätstoleranz, also die Fähigkeit eines Menschen diffuse und vielfältige Erwartungen und Rollen mit seinen eigenen Bedürfnissen und Interessen auszubalancieren. Dieser Prozess geschieht aus der Notwendigkeit der individuellen sozialen Verortung, dem Bedürfnis seinen Platz zu finden, in einer sich wandelnden und durchaus widersprüchlichen Gesellschaft (vgl. Abels 2017: 425).

## **3.2 Identität und Moderne**

Nun liegt ein Hauptfokus der vorliegenden Arbeit auf dem Begriff Identität und der Frage, wie diese im Kontext modernen Gesellschaften entsteht. Im Fachdiskurs ist oft von einer Krise der Identität in der Moderne zu lesen. Demgemäss ist die Herstellung einer gelungenen Identität in modernen Gesellschaften, welche geprägt sind von Prozessen der Pluralisierung, Individualisierung und Entstandardisierung, zunehmend schwieriger geworden.



Für Keupp et al. besteht die verallgemeinerbare Grunderfahrung der Menschen in fortgeschrittenen Industrieländern «in einer ontologischen Bodenlosigkeit, einer radikalen Enttraditionalisierung, dem Verlust von unstrittig akzeptierten Lebenskonzepten, übernehmbaren Identitätsmustern und normativen Koordinaten». (1999: 53) Die Herstellung von Identität wird zu einem riskanten Projekt, da vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Veränderungsprozesse kaum noch feste Orientierungen vorhanden sind und sich das Individuum stattdessen aus einem Meer an Optionen und Sinnangeboten entscheiden muss. Die Ambivalenz der aktuellen Lebensverhältnisse wird in der Metapher des Individuums, welches sich als Darsteller auf der gesellschaftlichen Bühne erlebt, ohne dass fertige Drehbücher vorhanden wären, spürbar (vgl. ebd.). Im Gegensatz zur industriellen Moderne, wo viele lebensweltliche Bezugspunkte schon bei der Geburt in die Biografie eingeschrieben wurden, enthält die individualisierte Gesellschaft eine Vielzahl von Möglichkeiten, welche aber mit der Aufforderung versehen sind, diese zu nutzen und sich selbst zu orientieren und zu entscheiden. Die Vorstellung einer stabilen und gesicherten Identität erleidet einen Bruch. Während Identitätsvorstellungen in der industriellen Moderne mit Begriffen wie Kontinuität und Kohärenz, Einheit oder Entwicklungslogik charakterisiert wurden, werden sie heute eher mit Begriffen wie Diskontinuität, Fragmentierung, Bruch und Zerstreuung beschrieben (vgl. Keupp in Petzold 2012: 94).

In diesem Zusammenhang wird Identität auch nicht mehr als Entstehung eines inneren Kernes thematisiert, sondern eher als prozesshaftes Geschehen «alltäglicher Identitätsarbeit», als beständige Passungsarbeit zwischen innerer und äusserer Welt (vgl. ebd.). Diese Ausdrucksweise betont auch die Rolle des Individuums im Prozess der Identitätskonstruktion. Das Individuum konstruiert sich seine Identität selbst, es handelt sich um eine aktive Eigenleistung. Das Individuum muss Erfahrungsfragmente und Alltagssituationen in einen für sich sinnhaften Zusammenhang bringen. Keupp nennt diese individuelle Verknüpfung «Identitätsarbeit» (vgl. ebd.). Das Thema Identitätsarbeit wird im nächsten Kapitel vertieft behandelt. Keupp entwickelte seine Identitätstheorie unter der Annahme, dass Identitätsbildung als ein durch Kohärenz und Kontinuität geprägter Prozess in modernen Gesellschaften nicht mehr möglich ist. So kritisiert er die psycho-soziale Entwicklungstheorie von Erik Erikson insofern, dass diese auf die Identitätsthematik ein «Ordnungsmodell regelhaft-linearer Entwicklungsverläufe» überträgt, welche eine gesellschaftliche Kontinuität und Berechenbarkeit voraussetzen. (ebd. 81) Gesellschaftliche Veränderungsprozesse und deren Dynamik wie sie hier (siehe Kapitel 2) beschrieben werden, haben dieses Selbstverständnis grundlegend in Frage gestellt. Die individuelle Passungsarbeit von inneren und äusseren Erfahrungen beschreiben Keupp et al. mit der «Patchwork-Metapher». (Keupp et al. 1999:

294) Demzufolge ist Identität heute nicht mehr als starrer Kern der Persönlichkeit zu verstehen, sondern als ein patchworkartiges Gebilde, das von den Menschen aus den Erfahrungsmaterialien ihres Alltags gefertigt wird und in welchen die schöpferischen Möglichkeiten der Subjekte zum Ausdruck kommen (vgl. ebd.). Die Patchwork-Metapher unterstellt eine Mehrzahl von Teilidentitäten und Anforderungen für das Individuum. So muss sich das Individuum in einer Gesellschaft zurechtfinden, welche eine unglaubliche Vielzahl von Lebensformen, Sinnwelten und Möglichkeiten enthält. Zurechtfinden bedeutet hier, dass die Verarbeitung der verschiedenen, teils divergierenden Rollen, Erwartungen, Lebensformen und Sinnzusammenhänge dem Einzelnen als permanente Eigenleistung abverlangt wird und er sich zwangsläufig entscheiden muss (vgl. Eickelpasch 2002: 73f). Abels beschreibt dieses Problem des modernen Menschen damit, dass «ihm rationale Entscheidungen, unter Bedingungen hoher Komplexität» abverlangt werden. (Abels 2017: 406) Unter solchen Bedingungen geht es insofern nicht mehr darum, einen festen, widerspruchsfreien Wesenskern herauszubilden, sondern die für sich hergestellte Verknüpfung als sinnhaft und stimmig zu erleben. Identität in der Moderne wird zu einem offenen Projekt, weil es aufgrund einer beschleunigten Dynamik von sozialen und kulturellen Veränderungen fortlaufend subjektiver Neuorientierung bedarf (vgl. ebd. 409). Permanent schwingt der Gedanke mit, ob die getroffene Entscheidung die richtige war, oder nicht doch die andere Option besser gewesen wäre. Auch hier ist Verunsicherung erkennbar, hat man doch in der Moderne jederzeit die Möglichkeit (die meisten) Entscheidungen zu revidieren.

Stuart Hall bezeichnet den Prozess des permanenten Ausbalancierens und Verknüpfen von Teilaspekten von Identität mit den gesellschaftlichen Erwartungen als Verklammerung des Subjekts mit der Struktur (vgl. zit. in. Keupp et al. 1999: 60). Diese Passungsaufgabe bleibt nicht ohne Konsequenzen für das Individuum. Der Psychiater Manfred Bleuler schildert diese wie folgt: «Es geht im Leben darum, dass wir die verschiedenen, oft sich widersprechenden inneren Strebungen harmonisieren, so dass wir ihrer Widersprüchlichkeit zum Trotz ein Ich, eine ganze Persönlichkeit werden und bleiben. Gleichzeitig haben wir uns damit auseinanderzusetzen, dass unsere äusseren Lebensverhältnisse nie den inneren Bedürfnissen voll entsprechen, dass wir uns an Umwelt und Realität anzupassen haben». (Bleuler zit. in. ebd.) Das Gefühl ein Ich, eine ganz individuelle Persönlichkeit zu sein, ist schliesslich das was der Mensch permanent anstrebt. Dabei ist er konfrontiert mit einer Gesellschaft, welche durch fortlaufende Veränderung und Vervielfältigung geprägt ist. Die Vorstellung unter solchen Rahmenbedingungen zu wissen wer man ist, wie man sein will und wohin man möchte, erscheint zunehmend schwierig. Wie Conzen bemerkt, dient ein einigermaßen konsistentes Selbstbild als Anker in dieser durch fortlaufende Veränderung

charakterisierbaren Welt (vgl. Conzen 2017: 25). Je fester und vielfältiger die Säulen dieses Selbst sind, desto grösser scheinen auch die darin enthaltenen Fähigkeiten zur Krisenbewältigung (vgl. ebd.). Ein weiterer Bezugspunkt von Identität und Moderne ist im flexiblen Menschen von Sennett (1998) zu finden. Arbeit nahm in der industriellen Moderne eine sinnstiftende und sozialintegrative Funktion wahr. Sie ermöglichte eine «Einbettung» in die Gesellschaft. Doch Erwerbsarbeit als Basis von Identität wird brüchig. Gerade vor dem Hintergrund der riesigen gesamtgesellschaftlichen Bedeutung von Erwerbsarbeit, spezifischer betrachtet hinsichtlich ihrer Funktionen als Existenzsicherung, Statuszuschreibung und auch Identitätsbildung, lässt dies das Ausmass der psychologischen Konsequenzen daraus erkennen (vgl. Keupp et al. 1999: 47). Sennett (1996) schreibt, dass «Arbeit sich von festgelegten Funktionen und klaren Karrierepfaden auf beschränktere und wechselnde Aufgaben verlagert. Die Arbeit liefert dem Arbeitenden keine stabile Identität mehr». (zit. in Keupp et al. 1999: 47) Doch die Folgen dieses Wandels gehen über den funktionalen Aspekt heraus. In einer dynamischen und flexiblen Arbeitswelt ist Veränderung die einzige Konstante. Sennett schreibt, dass der moderne Kapitalismus die Frage «Wer braucht mich?» völlig zu negieren scheint (vgl. Sennett 1998: 201). Aufgrund dessen, dass soziale Anerkennung von vielen Menschen nach wie vor in der Erwerbsarbeit verwirklicht werden möchte und der Mensch die Erfahrung sucht, dass jemand auf ihn zählt (vgl. Keupp et al. 1999: 297), entsteht hier eine Disparität in den jeweiligen Ansprüchen.

### **3.3 Identitätsarbeit**

Unter der Grundannahme, dass Identität niemals etwas Fertiges sein kann, sondern vielmehr ein unabschliessbarer Prozess der Selbstverortung ist, versucht Keupp die «alltägliche Identitätsarbeit ins Zentrum zu rücken, in der Subjekte ihr Gefühl für beziehungsweise Verständnis von sich selbst suchen und konstruieren.» (Keupp 1997: 12) Dabei distanzierte sich Keupp bewusst, von «gängigen normativen Erwartungen, was unter gelungener Identitätsbildung zu verstehen sei.» (ebd.) Er versteht Identitätsarbeit als permanente Passungs- und Verknüpfungsarbeit des Subjektes, dies unter den Bedingungen einer individualisierten Gesellschaft. Es kann kaum negiert werden, dass Identitätsarbeit schon seit jeher zum Dasein des Menschen gehörte, doch durch den sozialen Wandel und die damit einhergehenden gesellschaftlichen Veränderungen scheint die Verknüpfungs- und Passungsarbeit komplexer geworden zu sein. Im Gegensatz zu einem «Identitätsgehäuse», in dem sich das Subjekt mehr oder weniger einzurichten hatte, entwickelte sich zunehmend ein «modernes Identitätsgehäuse», dessen Passformen für die aktuelle Lebensbewältigung nicht mehr geeignet sind. (Keupp et al. 1999: 55) Gemäss Keupp et al. erleben dies viele

Menschen als «Verlust, als Unbehaustheit, als Unübersichtlichkeit, als Orientierungslosigkeit und Diffusität». (ebd.) Er sieht darin auch eine nährhafte Grundlage für Fundamentalismen und Gewalt (vgl. ebd.). Weiter beschreibt er einen Wandel von geschlossenen und verbindlichen, hin zu offenen und gestaltenden sozialen Systemen. Möglichkeitsräume haben sich rasant erweitert, was in der Konsequenz bedeutet, dass in diesem Prozess enorme Chancen und Freiheiten stecken, aber eben auch Gefühle des Kontrollverlusts und wachsenden Risiken (vgl. ebd.).

In der Identitätsarbeit versucht das Subjekt, «situativ stimmige Passungen zwischen inneren und äusseren Erfahrungen zu schaffen und unterschiedliche Teilidentitäten zu verknüpfen». (Keupp et al. 1999: 60) Die Grundannahme von Identitätsarbeit als prozesshaftem Geschehen ist Grundlage von Keupps Theorie. Die Vorstellung von Identität als einem abschliessbaren Prozess wird abgelöst von der Idee, «dass es bei Identität um einen Projektentwurf des eigenen Lebens geht». (Fend 1991. zit. in. ebd. 30) Somit spielen nicht nur Vergangenheit und Gegenwart eine Rolle, sondern auch die Zukunft und damit die Frage nach dem Ziel des «Projektes». Dadurch, dass Subjekte handeln, arbeiten sie immer auch an ihrer Identität. In ihren Identitätskonstruktionen beziehen sie sich auf gesellschaftliche und/oder soziale Anforderungen und gleichzeitig auch auf eigene Bedürfnisse und Wünsche. Passung bedeutet deshalb nie nur Anpassung an äussere oder innere Merkmale, sondern ist stets ein Aushandlungsakt, welcher durchaus konflikthaft sein kann (vgl. ebd. 216f). In der Annahme dieser Realität kommt zum Ausdruck, dass es gar nicht (mehr) darum geht, eine widerspruchsfreie Verknüpfung vorzunehmen, sondern das Spannungsverhältnis zwischen den beiden Polen auszubalancieren. Entscheidend ist nur, dass das Resultat der individuellen Passungsarbeit oder anders ausgedrückt, die individuelle soziale Verortung für das Subjekt selbst eine authentische Gestalt hat und es dabei von anderen Menschen Anerkennung erfährt (vgl. ebd. 57). Hier werden auch zwei Grundprämissen von gelingender Identitätsarbeit erkennbar; auf der Innenseite ist dies Authentizität und gegen Aussen die Anerkennung anderer Menschen (vgl. Keupp in Petzold 2012: 96). Als dritte Grundprämisse von Identitätsarbeit und auch als dessen Ziel bezeichnet Keupp schliesslich die Schaffung von Lebenskohärenz, die Frage nach dem subjektiven Sinnzusammenhang der eigenen Lebensführung. Es geht dabei darum, einen authentischen Lebenssinn zu suchen und in der Lage zu sein, die Frage wer man denn nun sei, in «einem in sich zusammenhängenden Muster von Antworten» erwidern zu können (vgl. ebd. 295). Gelingt dies, erlebt das Individuum sich selbst und seine Lebenswelt als kohärent und als zusammenhängend. Dabei kann Kohärenz auch eine «offene Struktur» haben und muss nicht zwingend als stabile, feste Einheit verstanden werden. (ebd. 245) Wenn es dem Individuum

gelingt teils widersprüchliche Aspekte und Bestandteile der eigenen Existenz so zu verknüpfen, dass diese als authentisch erlebt werden, als Resultat der eigenen Handlung, kann auch daraus ein Gefühl der Sinnhaftigkeit entstehen (vgl. ebd.). Eine gelingende Passungsarbeit ist Basis von Selbstvertrauen und Handlungsfähigkeit (Keupp in Deppe 2020: 58f) Das Individuum ist also keineswegs als Opfer seiner Umstände zu verstehen, im Gegenteil. Identitätskonstruktionen in der Moderne bieten eine Vielzahl von Gestaltungsmöglichkeiten. Die Pluralisierung der Lebensformen hat die gesellschaftliche Akzeptanz von verschiedensten Lebensentwürfen massiv ausgeweitet. Wo Identität allenfalls noch vor 40 Jahren in einem engen Korsett von Zwängen, Erwartungen und Vorgaben entstand, sieht sich der Mensch heute in vielen Bereichen losgelöst von einem solchen Normativ. Die wesentliche Erwartung liegt vielmehr darin, dass sich der Mensch diese Möglichkeiten und Optionen zunutze macht und eine für ihn passende Rolle findet. Erkennbar wird dabei wiederum die doppelte Möglichkeit dieser Entwicklung, Chance und Risiko, die Freiheit auszuwählen, wie auch der Zwang zur Entscheidung. Der Individualisierungsprozess überträgt die Bewältigung der Gestaltungsaufgaben immer mehr den Subjekten. Die Möglichkeit der Wahrnehmung dieser Chance und deren Bewältigung setzt ein handlungsfähiges Subjekt voraus (vgl. ebd. 54).

Wie gelingt es Menschen unter diesen Bedingungen Kohärenz und Authentizität, Anerkennung und Handlungsfähigkeit zu bewahren? Keupp et al. bezeichnen diese Indikatoren als die vier existenziellen Kategorien von gelingender Identitätsarbeit (vgl. Keupp et al. 1999: 276). Er nennt folgende individuelle Ressourcen, welche das Gelingen von Identitätsarbeit befördern (vgl. Keupp in Deppe 2020: 59f; Keupp et al. 1999: 276ff):

1. *Urvertrauen zum Leben*: Das Gefühl, dass man erwünscht ist, dass man sich auf die engsten Bezugspersonen bedingungslos verlassen kann und der eingeschlagene Weg in Ordnung ist.
2. *Dialektik von Bezogenheit und Autonomie*: Die Anerkennung von Abhängigkeit und Unabhängigkeit gleichermaßen. Der Mensch braucht beides, er befindet sich in einem stetigen Spannungsverhältnis, welches ausbalanciert werden muss.
3. *Einen Vorrat von Lebenskohärenz*: Die Werte und der Lebenssinn eines Menschen, stellen wesentliche Orientierungsmuster für die individuelle Lebensführung dar.
4. *Soziale Ressourcen*: Wenn sich das Individuum sein Beziehungsnetz und seine soziale Lebenswelt selbst schaffen muss, erfordert dies Beziehungs- und Verknüpfungsfähigkeit. Es erfordert Eigenaktivität, denn Beziehungen sind darauf angewiesen, dass sie genährt werden.

5. *Materielle Ressourcen*: Wenn Identität ein offenes Projekt ist, in dem mögliche Lebensformen erprobt und eigener Lebenssinn entwickelt werden kann, bedarf dies einer gewissen materiellen Absicherung. Wenn es nur ums Überleben geht sind die Möglichkeiten der Lebensgestaltung beschränkt.
6. Die *Fähigkeit zum Aushandeln*: Wenn es keine unverrückbaren, allgemein akzeptieren Normen und Orientierungen mehr gibt, ausser einigen Grundwerten, müssen in verschiedenen Bezügen und Situationen die Regeln, Normen, Ziele und Wege ständig neu ausgehandelt werden. Dies im Sinne der personalen und sozialen Identität auf gesellschaftlicher (Aussen-)Ebene als auch auf individueller (Innen-)Ebene.
7. *Individuelle Verwirklichungschancen*: Diese hängen eng mit der Idee der Zivilgesellschaft zusammen. Das Individuum sorgt für sich und für andere und hat ein Vertrauen auf die Fähigkeit der Menschen und dass dadurch die Lebensbedingungen für alle bessern. Die eigenen Handlungen sind insofern Ausdruck einer Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen.
8. *Ambiguitätstoleranz*: Die Fähigkeit des Menschen, Mehrdeutigkeit, Offenheit oder Unsicherheit zur Kenntnis zu nehmen und aushalten zu können.

Gelingende Identitätsbildung ist also durchaus voraussetzungsvoll, was insbesondere im Hinblick auf die hier bearbeitete Fragestellung interessant ist. Es stellt sich die Frage, inwieweit Menschen, welche auf irgendeine Art zu Adressatinnen und Adressaten der Sozialen Arbeit wurden, diese Ressourcen mitbringen bzw. ob gerade der Umstand, dass sie auf Hilfe angewiesen sind, die Identitätsbildung erschwert.

Festgehalten werden kann, dass Identitätsarbeit letztlich darauf zielt, ein stimmiges Passungsverhältnis zwischen Innen- und Aussenwelt herzustellen. Wie sich dieses Verhältnis schliesslich konkretisiert, ist höchst unterschiedlich. Während für die eine Person soziale Anerkennung überaus wichtig ist, geht es einer anderen Person stärker um die persönliche Autonomie. Innerhalb dieser beiden Pole einen Zustand der Spannungsfreiheit zu erreichen, ist in den allerseltensten Fällen gegeben. Auf der Ebene des Subjekts geht es jeweils um eine innere Stimmigkeit und um Handlungsfähigkeit in Bezug auf das gesellschaftliche Aussen (vgl. Keupp et al. 1999: 86). Gelingene Identität kann, wie Keupp et al. (1999) erklären, nie eine auf reine Anpassung ausgerichtete Identität sein. Eine solche würde zwar ein gesichertes Mass an Anerkennung, gesellschaftlicher Integration und hinlänglicher Handlungsfähigkeit bieten, dem Individuum jedoch durch die Unterdrückung von unangepassten, möglichen Selbstentwürfen und Charaktereigenschaften einen hohen Preis abverlangen (vgl. 274). Hier von gelingender Identität zu sprechen, ist angesichts der vergrabenen Möglichkeiten und der unterdrückten Individualität kaum möglich. Auch beim Gegenteil des angepassten Individuums, beim Menschen, welcher Identität auf narzisstische und

egozentrische Weise fast ausschliesslich von innen her entwirft und sich so in einem dauerhaften Konflikt mit seiner sozialen Umwelt befindet, kann nicht von einer gelungenen Identität gesprochen werden (vgl. ebd. 274f).

Es gibt in diesem Sinne keinen objektiven Massstab, was gelungene Identität ist. Das Definitionsmonopol über Lebenssinn und Lebensglück liegt beim Subjekt. Was aber festgehalten werden kann, ist die Erkenntnis, dass es schlussendlich darum geht, eine Balance zwischen den beschriebenen Extremen zu finden. Wie Keupp et al. es sehr treffend formulieren: „Wenn Identitätsarbeit Passungsarbeit ist, die zu einer mehr oder weniger gelungenen Einpassung des Subjekts mit all seinen oft widersprüchlichen Anteilen in eine ebenfalls ambivalente, dynamische und komplexe Welt ist, dann ist gelungene Identität ein temporärer Zustand einer gelungenen Passung.“ (ebd. 276)

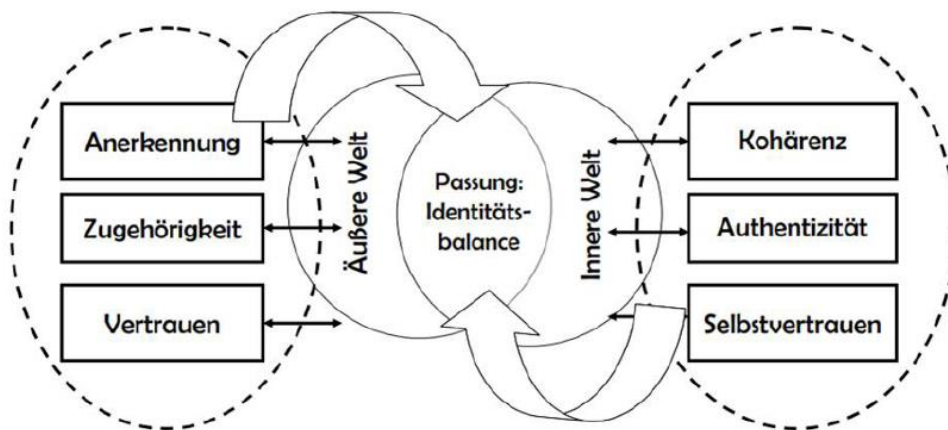


Abbildung 1 – Grundzüge der Identitätsarbeit (Keupp in Deppe 2020: 58)

In der Auseinandersetzung mit Fragen wie «Wer war ich, wer bin ich und wer will ich sein?» produziert der Mensch nicht nur Vorstellungen, Werte und Ziele von sich selbst, sondern auch über die Bewältigung und Veränderbarkeit des eigenen Alltags. Daraus resultiert schliesslich ein Gefühl von subjektiver Handlungsfähigkeit (vgl. Keupp et al. 1999: 235). Dadurch, dass der Mensch sich selbst, seine Handlungen und deren Auswirkungen wahrnimmt und bewertet merkt er, inwiefern seine Lebensbedingungen mitgestaltbar sind. Der Gegensatz zur Handlungsfähigkeit ist das «Gefühl des Ausgeliefertseins an die Verhältnisse». (ebd. 236) Demnach beeinflusst die Erfahrung von Kohärenz, Anerkennung und Authentizität die Handlungsfähigkeit des Subjekts. Wenn das Subjekt sein Leben als sinn erfüllt und bewältigbar erlebt, wird es darin eine Vielzahl von Bewältigung- und Handlungs-

möglichkeiten erkennen (vgl. ebd. 269). Dem Kohärenzgefühl des eigenen Lebens entspringt gemäss Keupp et al. (1999) das subjektive Empfinden über die Gestaltbarkeit der eigenen Lebensbedingungen. Keupp et al. bezeichnen das Kohärenzgefühl als wesentliche Ressource der Lebensbewältigung (vgl. ebd. 236f).

Der Begriff der Kohärenz wird im folgenden Kapitel genauer beleuchtet und mit dem Konzept der narrativen Identität verbunden, also der Bedeutung der eigenen Lebensgeschichte für die Identitätsbildung.

### **3.4 Kohärenz und Kontinuität**

Unter der Annahme, dass Identität niemals etwas Fertiges sein kann, sondern vielmehr permanente Passungs- und Verknüpfungsarbeit zwischen Innen- und Aussenwelt ist, wird in diesem Kapitel die Bedeutung des Kohärenzgefühls für die Identitätsbildung beschrieben. Keupp et al. (1999) argumentieren, «dass Kohärenz in einem prozessualen Sinn für die alltägliche Identitätsarbeit von Menschen nach wie vor eine zentrale Bedeutung hat, deren Fehlen zu schwerwiegenden emotionalen und gesundheitlichen Konsequenzen führt». (246) Innere Kohärenz als Grundvoraussetzung eines gelingenden Lebens. Der Begriff der Kohärenz geht auf den Medizinsoziologen Aaron Antonovsky zurück, welcher drei Komponenten des Kohärenzgefühls unterscheidet (vgl. Abels 2017: 431):

1. Das Gefühl von Verstehbarkeit: Der Mensch versteht seinen eigenen Lebenszusammenhang, kann die Fülle an Informationen strukturieren und hat deshalb auch das Gefühl die Welt einigermassen zu verstehen.
2. Das Gefühl von Handhabbarkeit: Der Mensch ist überzeugt, dass er sein eigenes Leben mitgestalten kann und Probleme lösbar sind.
3. Das Gefühl von Bedeutsamkeit: Abels bezeichnet diese als die wichtigste Komponente. Gemeint ist hier, dass der Mensch im Leben, in der eigenen Existenz, einen Sinn erkennt

Sind diese Voraussetzungen gegeben, stellt sich ein Gefühl der Kohärenz ein, was der Empfindung eines inneren Zusammenhangs von gesellschaftlichen Bedingungen und individuellen Handlungen entspricht (vgl. Antonovsky zit. in Abels 2017: 431f). Kohärenz entsteht nie nur gegenwartsbezogen, sondern es werden stets vergangene und auch zukunftsbezogene Selbsterfahrungen einbezogen und verarbeitet. Kohärenz ist ein Prozessgeschehen der «ständigen Balancierung und Austarierung von Erfahrungen mit der



eigenen Handlungswirksamkeit in einer Alltagswelt, die längst nicht immer den eigenen Erwartungen entspricht». (Keupp et al. 1999: 296) Der Konstruktionsprozess der Identitätsbildung ist eng mit der gesamten Lebensgeschichte des Individuums verbunden. Das Individuum versucht sich selbst im Fluss seines Lebens zu verorten, dabei spielen sowohl das innere Erleben als auch der soziale Kontext in retro- als auch in prospektiver Perspektive eine massgebliche Rolle. Der Psychologe Wolfgang Kraus widmet sich in seinem Werk *Das erzählte Selbst* (1996) der narrativen Konstruktion von Identität und sieht diese als geeignete Konzeption um Identitätsbildungsprozesse in der Spätmoderne zu fassen (vgl. 9f). Er weist darauf hin, dass Identitätsbildung wesentlich mit dem Mittel der Selbstnarration erreicht wird. Das Subjekt organisiert sich erzählend die Vielgestaltigkeit seiner Erfahrungen in einem möglichst kohärenten Zusammenhang (vgl. ebd. 159f). Kraus greift hier auf Konzeptionen aus der narrativen Psychologie zurück. Die narrative Psychologie geht von der Annahme aus, dass der Mensch sein ganzes Leben und seine Beziehungen zur Welt als Narrationen gestaltet (vgl. Keupp et al. 1999: 208). «Wir träumen narrativ, tagträumen narrativ, erinnern, antizipieren, hoffen, verzweifeln, glauben, zweifeln, planen, revidieren, kritisieren, konstruieren, klatschen, hassen und lieben in narrativer Form». (Hardy 1968 zit. in Kraus 1996: 170) Die eigene Biografie und wie diese vom Menschen wahrgenommen, erlebt, verarbeitet und erzählt wird, ist Grundlage der narrativen Psychologie. Es wird die Bedeutung des Erzählens von Geschichten für das menschliche Leben und Handeln betont. Eine der Grundüberlegungen des Konzepts der narrativen Identität ist, dass «die Prozessziele der Kohärenz und Kontinuität in der Identitätsbildung mit dem Mittel der Selbstnarration erreicht werden.» (ebd. 159) Narrative Identität kann verstanden werden als «die Einheit des Lebens einer Person, so wie sie erfahren und artikuliert wird in den Geschichten, die diese Erfahrung ausdrücken» (Widdershoven 1993 zit. in ebd. 159). Die Selbsterzählung dient als Ausdruck vom Verständnis, welches das Subjekt von seinem eigenen Leben erlangt hat. Sie ermöglicht so eine Verbindung von vergangenen Ereignissen mit der Gegenwart und darüber hinaus mit Erwartungen an mögliche zukünftige Ereignisse. Es wird versucht, stimmige Verbindungen zwischen einzelnen Lebensbereichen herzustellen. Wenn nun Identitätsarbeit oder ganz grundlegend Identität, als ständige und stetige Entwicklung im Sinne eines unabschliessbaren Projekts und somit in ihrem Prozesscharakter verstanden, ermöglicht das Konzept der narrativen Identität Kohärenz und Kontinuität zu vereinen (vgl. von Felden in Deppe 2020: 36). Kohärenz meint in diesem Zusammenhang, ob sich das Individuum zwischen seinen subjektiven Bedürfnissen, Wünschen und Selbstbildern und den gesellschaftlichen oder sozialen Anforderungen zurechtfindet. Kontinuität wiederum verweist darauf, wie das Individuum sich in der horizontalen Zeitstruktur seines Lebens als Einheit erfahren kann. Mit anderen Worten, ob es dem Subjekt gelingt seine

Selbsterfahrungen zu einer in sich kohärenten Erzählung zu formen und ordnen. Luise Behringer bezeichnet Kohärenz treffend als «das Band, das eine Person zusammenhält, auch wenn sie sich in unterschiedlichen Kontexten ganz unterschiedlich erlebt. Kontinuität ist das Band, das eine Person über die Zeit zusammenhält, auch wenn sie sich verändert». (Behringer 1998: 15) Eine zentrale Erkenntnis der vorliegenden Arbeit liegt darin, dass Identitätsbildung in modernen Gesellschaften immer wieder in individueller Verantwortung realisiert werden muss und durch die Freisetzung des Individuums sinnstiftende und orientierungsgebende Leitplanken wegbrechen. Die Vorstellung der narrativen Identität ist ein möglicher Ansatz, um die Heterogenität der Selbsterfahrungen und Teilidentitäten zu ordnen und strukturieren und in einen für das Subjekt kohärenten und sinnhaften Zusammenhang zu bringen.

### **3.5 Zusammenfassende Erkenntnisse**

Die Auseinandersetzung mit dem Konstrukt der Identität beziehungsweise die Festlegung auf ein bestimmtes Verständnis von Identität ist durchaus anspruchsvoll. Die Konzeption einer gefestigten und stabilen Identität löst sich vor dem Hintergrund der zunehmenden Geschwindigkeit des gesellschaftlichen Wandels und dessen Implikationen (Individualisierung als Vergesellschaftungsmodus, Pluralisierung der Lebensformen, Wandel der Erwerbsarbeit) zunehmend auf. Dadurch fallen vorgefertigte oder vorgelebte Identitätsentwürfe, Normalbiografien, welche von Individuen als Schablonen verwendet werden können, weg und legen die Aufgabe der Identitätsbildung in das Handeln der einzelnen Menschen. Demgegenüber betonen moderne Identitätstheorien die Prozesshaftigkeit der Identitätsbildung; sie wird verstanden als eine permanente Passungs-, oder eben auch Identitätsarbeit, in welcher das Individuum versucht innere Erfahrungen und äussere Wirklichkeit in Einklang zu bringen. Identität entsteht schliesslich dort, wo es dem Individuum gelingt, sein Ich im Sinne seiner personalen Identität mit seiner sozialen Identität, seinen Rollen, den gestellten Erwartungen und soziale Konventionen auszubalancieren und zu vereinen. In diesem Prozess versucht der Mensch seine Bedürfnisse nach Authentizität und sozialer Anerkennung zugleich zu befriedigen. Gelingt dies, fühlt sich der Mensch als einheitliches Wesen. Dieser Zustand wird mit dem Begriff der Kohärenz beschrieben. Nun erfordert diese Identitätsarbeit ein handlungsfähiges Subjekt, welches sich selbst als fähig wahrnimmt, die vielfältigen Gestaltungsaufgaben zu bewältigen und Entscheidungen zu treffen. Die subjektive Erfahrung von Authentizität, von sozialer Anerkennung und Kohärenz beeinflusst das Gefühl von Handlungsfähigkeit. Handlungsfähigkeit setzt eine gewisse Nähe und Verbundenheit des Individuums mit sich selbst voraus. Der Konstruktionsprozess von Identität ist

geprägt von Widersprüchen und Diskontinuität, von divergierenden Ansprüchen, Zielen und Rollen, welche nach modernen Identitätstheorien nicht mehr «beseitigt» werden, sondern in ein individuell stimmiges Verhältnis zueinander gebracht werden müssen. Damit dieser Vielfalt begegnet werden kann, ohne überfordert zu sein, benötigt das Individuum eine gewisse Ambiguitätstoleranz, also die Fähigkeit diese Unsicher- und Ungewissheit auszuhalten. Es ist eine der zahlreichen individuellen Ressourcen, welche die Identitätskonstruktionen von Menschen erleichtern. Identitätsarbeit ist voraussetzungsvoll und kann nicht von allen Menschen gleichermaßen angegangen werden. Es bedarf sozialer und materieller Ressourcen, der Fähigkeit sich selbst in der Gesellschaft zu verorten und nicht zuletzt ist es nötig, einen Sinn in der eigenen Existenz zu erkennen. Da die Ausstattung der Individuen mit diesen Ressourcen höchst unterschiedlich ist, unterscheiden sich Menschen nicht nur in der individuell angelegten Fähigkeit zur Identitätsarbeit, sondern auch in den gesetzten Schwerpunkten. Während jemand aus «einem Guss» sein möchte, kann ein anderer Mensch besser mit verschiedenen, fragmentierten Teilen des Selbst umgehen. (Keupp et al. 1999: 93) In den unterschiedlichen Möglichkeiten und Verwirklichungschancen einer gelingenden Identitätsbildung konstituiert und manifestiert sich die soziale Ungleichheit, welche die modernen Gesellschaften durchdringt. In der heutigen Zeit, wo der Mensch unter anderem auch durch soziale Medien tagtäglich mit einer Vielfalt von Lebens- und Identitätsentwürfen konfrontiert ist, stellt sich die Frage, wie es Menschen gelingt Kohärenz und Kontinuität im eigenen Erleben herzustellen. Identität ist am Ende immer eine Konstruktion, der Begriff der Herstellung betont wieder die Eigenleistung des Subjekts. Das Individuum konstruiert sich selbst (und damit seine Identität) indem es seine eigene Geschichte erzählt, anpasst und für sich selbst verständlich macht. Um Identitätsbildung in der Moderne zu charakterisieren, scheint das Konzept einer narrativen Identität passend zu sein. Die Selbsterzählung ermöglicht dem Menschen die Unterschiedlichkeit, Vielfalt und Widersprüchlichkeit seiner Erfahrungen in einen für ihn kohärenten Sinnzusammenhang zu bringen. Positive Erfahrungen können überzeichnet und betont, negative ausgeblendet oder verschleiert werden. Die Konstruktion der eigenen Lebensgeschichte, liegt schlussendlich in den Händen eines jeden einzelnen Menschen.

In Bezug auf die hier bearbeitete Fragestellung kann festgehalten werden, dass die gesellschaftlichen Bedingungen einen massiven Einfluss auf Identitätsbildung haben. Identität entsteht zusammenfassend am Schnittpunkt von Subjekt und Gesellschaft. Wie Abels präzise formuliert ist niemand eine Insel, sondern vielmehr ein Individuum in der Gesellschaft, und damit fortlaufend durch deren Wandel berührt und geprägt (vgl. Abels 2017: 436).

## **4 Schlussfolgerungen**

Im folgenden und letzten Kapitel werden die wichtigsten Erkenntnisse diskutiert und zusammengefasst, die zu Beginn der Arbeit dargestellte Fragestellung beantwortet und Rückschlüsse für die Soziale Arbeit gezogen und ausformuliert.

Zuletzt werden die persönlichen Erkenntnisse des Autors die Arbeit abschliessen.

### **4.1 Diskussion der Ergebnisse**

Für den Autor der vorliegenden Arbeit hat sich gezeigt, dass Identitätsbildung sehr wesentlich von den vorherrschenden gesellschaftlichen Bedingungen geprägt ist. Die hier beschriebenen gesellschaftlichen Veränderungen bilden selbstverständlich nur einen Teil des sozialen Wandels ab. Jedoch erweist sich gerade der Individualisierungsprozess als wesentlicher Modus der Vergesellschaftung des Subjekts, als umfassende und tiefgreifende Veränderung, hauptsächlich in Bezug auf die Identitätsbildung des Individuums. Das Individuum wird nicht nur aus traditionellen Bindungen und Versorgungsbezügen freigesetzt, es wird auch mit einer Pluralisierung von Lebensformen und Werten konfrontiert, welche das Spektrum an möglichen Lebensentwürfen vervielfältigt.

Die Erwerbsarbeit hat in modernen Gesellschaften nach wie vor einen zentralen Stellenwert, wobei sich die Beschäftigungsverhältnisse und mit ihnen auch die Anforderungen an die Arbeitnehmenden verändern. Durch die Veränderungen der Erwerbsarbeit wird ihre identitätsstiftende Funktion zunehmend brüchig. Die Vorstellung einer auf Langfristigkeit angelegten Normalerwerbsbiografie entspricht kaum mehr der Vorstellung einer Berufslaufbahn in der heutigen Zeit. Die heutige Arbeitsbiografie ist geprägt von Brüchen, Veränderungen, Flexibilitätsanforderungen und auch von Selbstverwirklichungsansprüchen von Seiten der Arbeitnehmenden. Hierbei kann von einer «Offenheit der Arbeits- und Lebensbedingungen» (Behringer 1998: 14) gesprochen werden, welche vielfältige Optionen und Gestaltungsmöglichkeiten enthält, was wiederum eine grössere Freiheit für den einzelnen Menschen bedeutet. In dieser Freiheit verbirgt sich aber auch das Risiko des Scheiterns, der Überforderung, schliesslich muss der individualisierte Mensch Entscheidungen treffen und zwar immer wieder aufs Neue. Es sind, wie Beck/Beck-Gernsheim (1994) treffend formulieren, «riskante Freiheiten». «Man nehme, was man will: Gott, Natur, Wahrheit, Wissenschaft, Technologie, Moral, Liebe, Ehe – die Moderne verwandelt alles in 'riskante Freiheiten'. Alle Metaphysik, alle Transzendenz, alle Notwendigkeit und Sicherheit wird durch Artistik ersetzt.» (Beck/Beck-Gernsheim 1994: 11) Artistik meint in diesem Zusammenhang,

dass sich das Individuum als Akteur, als Konstrukteur seiner eigenen Biografie und Identität begreifen muss. Individualisierung bezieht sich nicht nur auf die Freisetzung aus tradierten Rollen, Bindungen und den darin enthaltenen Erwartungen und Verpflichtungen, sondern vielmehr auch auf das was Ulrich Beck (1986) als «Entzauberungsdimension» bezeichnet oder Hitzler/Honer als Verlust eines «Dasein überwölbendes, kollektiv und individuell verbindliches Sinn-Daches» thematisieren (vgl. Hitzler/Honer in Beck/Beck-Gernsheim 1994: 307). Also das Wegfallen eines verbindlichen Sinnsystems. Verschiedenste Werte und Orientierungen hegen den Anspruch auf Gültigkeit, alles hat seine Berechtigung und Sinnhaftigkeit, «anything goes» als Ausdruck modernen Welterlebens. Das Individuum muss für sich selbst definieren woran es glaubt, woran es sich orientiert und was erstrebenswert ist. Durch den Individualisierungsprozess werden nicht nur Sinn- und Identitätskonstruktion in das Handeln des Einzelnen gelegt, auch die Bildung und Erhaltung der sozialen Umwelt ist als notwendige Aufgabe verstärkt auf das Individuum verlagert worden. Es könnte angefügt werden, dass dies schon seit jeher zur menschlichen Existenz gehörte. Eine solche Sichtweise verkennt jedoch den Umstand, dass die industriegesellschaftlichen Zugehörigkeiten von Klasse, Familie, Geschlecht oder Religion heute bei weitem nicht mehr dieselbe Relevanz haben. Diese Anforderungssituation erfordert schliesslich ein handlungsfähiges Subjekt, welches die Rolle und Verantwortung der Lebensgestaltung annehmen kann und sich in diesem engmaschigen Dickicht der Sinnangebote und Möglichkeiten zurechtfindet.

Diese makrosoziologischen Veränderungen haben weitreichende Folgen für Identitätsbildung und Lebensführung. Wo Persönlichkeitsentwicklung früher in einem engeren Korsett stattfinden musste, sieht sich der moderne Mensch mit der Aufforderung konfrontiert, eigenständig zu wählen wie er sein will, mit wem er leben will, an was er glauben will oder ganz basal, wer er ist. Das Individuum ist angehalten sich seine Biografie selbst zu basteln, ohne dass dafür ein fertiges Muster zur Verfügung gestellt wird. Demzufolge gehen moderne Identitätstheorien auch nicht mehr von einem festen Wesenskern aus, der die Identität eines Menschen bildet. Vielmehr werden die Prozesshaftigkeit und der Projektcharakter der Entstehung von Identität betont. Identität wird damit als «subjektiver Konstruktionsprozess begriffen, in dem Individuen eine Passung von innerer und äusserer Welt suchen». (Keupp et al. 1999: 7) Wenn nun diese äussere Welt durch Offenheit und Unübersichtlichkeit charakterisiert werden kann, bedeutet dies für das Individuum, dass sich der Umfang und die Tiefe dieser Passungsarbeit ausweitet. Das Individuum muss sich seine Orientierungen und Strukturen weitgehend selbst schaffen, weil die moderne Gesellschaft diese nicht mehr bieten kann. In der Heterogenität dieser Selbsterfahrungen, in den

unterschiedlichen Kontexten, Rollen und Beziehungen, in denen sich das Individuum befindet, muss es sich selbst letztendlich verorten, damit sich Identität schlussendlich ent- und weiterentwickeln kann. Keupp et al. bezeichnen diesen Prozess der Selbstverortung und individuellen Sinnbestimmung als die universelle Anforderungssituation des Menschen (vgl. ebd. 28). Der Mensch kann der Aufgabe der individuellen Identitätskonstruktion nicht entkommen, erst recht nicht in einer Welt, welche dem Individuum abverlangt, sich als Individuum zu begreifen und etablieren. Die Identitätskonstruktion geschieht fortlaufend. In jeder Interaktion, jeder Reflexion und jeder Reaktion eines Gegenübers konstituiert und verändert sich die Identität des Menschen. Identität ist hochgradig beeinflusst von der sozialen Kultur, der Vielfalt der Erfahrungen und den gesellschaftlichen Bedingungen, in welchen der Mensch existiert und wie er mit diesen Erfahrungen umgeht, sie zu verarbeiten vermag und in einen für ihn sinnhaften Zusammenhang bringen kann. Dabei sucht er zugleich authentisch zu sein und dabei soziale Anerkennung auf diese Authentizität zu erfahren. In diesem Spannungsverhältnis sucht das Individuum nach innerer Kohärenz, nach einem Sinnzusammenhang. Kohärenz beinhaltet die Aspekte der Sinnhaftigkeit, Verstehbarkeit und Handhabbarkeit (vgl. Abels 2017: 431). Der Begriff der Identitätsarbeit bezieht diese verschiedenen Teilaspekte von Identitätsbildung mit ein. Das Subjekt versucht «situativ stimmige Passungen zwischen inneren und äusseren Erfahrungen zu schaffen und unterschiedliche Teilidentitäten zu verknüpfen». (Keupp et al. 1999: 60) Teilidentitäten meint die Vielfalt der sozialen Identitäten, welche dem Individuum im Laufe seines Lebens zugeschrieben werden und welche er annimmt. Im Wechselspiel zwischen sozialer Identität und personaler Identität entsteht schliesslich das, was Abels als Ich-Identität bezeichnet, «das aktuelle reflexive Bewusstsein des Individuums von sich selbst und von den gesellschaftlichen Strukturen, unter denen es denkt und handelt». (Abels 2017: 216f) Es wird darin ersichtlich, welche Relevanz die gesellschaftliche Strukturbedingungen auf die Identitätsbildung des Individuums haben. Dementsprechend kann Identitätsbildung in Gesellschaften, welche von sozialen Ungleichheitsverhältnissen geprägt sind, nie von allen Menschen im selben Mass, in gleicher Qualität und unter denselben Grundvoraussetzungen angegangen werden. Diese Erkenntnis erhält insbesondere in Bezug auf die Soziale Arbeit eine starke Wirkungskraft.

Unter der Annahme, dass sich gelingende Identitätsbildung und subjektive Handlungsfähigkeit gegenseitig bedingen, können daraus Rückschlüsse für die Praxis und Theorie der Sozialen Arbeit gezogen werden, welche in Kapitel 4.3 ausgeführt werden. Sowohl psychische, soziale und materielle Ressourcen und vor allem auch die gesellschaftlichen Bedingungen, können als wesentliche Einflussfaktoren der Identitätsbildung zusammengefasst werden.

## 4.2 Beantwortung der Fragestellung

Im Folgenden wird vor dem Hintergrund der Erkenntnisse und der umfangreichen Auseinandersetzung mit der Thematik im Rahmen der vorliegenden Arbeit die Fragestellung beantwortet.

*Welches sind die gesellschaftlichen Strukturbedingungen in modernen Gesellschaften, inwiefern beeinflussen sie die Identitätskonstruktionen des Individuums und welche Relevanz haben die Erkenntnisse daraus für die Praxis der Sozialen Arbeit?*

Die vorherrschenden gesellschaftlichen Strukturbedingungen können mit den Begriffen der Individualisierung und Pluralisierung erfasst werden, die ein Bild einer offenen, unübersichtlichen, widersprüchlichen und komplexen Gesellschaft zeichnen. Erst unter systematischer Berücksichtigung dieser Bedingungen, kann eine fundierte Perspektive auf den Identitätsbildungsprozess entwickelt werden. Im Gefüge dieser gesellschaftlichen Dynamik, welche der Individualität und Autonomie des Einzelnen einen hohen Stellenwert beimisst, ist das Individuum aufgefordert, sich als solches zu begreifen und sich zwischen einer Vielzahl von Wahlmöglichkeiten und Sinnangeboten zurechtzufinden. Die Feststellung, dass Identität ein fortlaufender, subjektiver Konstruktionsprozess ist, welcher wesentlich von der den Menschen umgebenden Gesellschaft geprägt ist, kann als zentrale Erkenntnis der vorliegenden Arbeit bezeichnet werden. Die Bedingungen beeinflussen die Identitätskonstruktionen insofern, als dass sie bis ins Innerste des Menschen wirken und im Denken und Handeln der Menschen eingewoben sind. In dieser Unmittelbarkeit von Individuum und Gesellschaft bezieht der Mensch sowohl persönliche Erfolge als auch Scheitern auf sich selbst. Der Mensch spiegelt seinen vielfältigen Erfahrungshorizont auf sich selbst und versucht in diesem Passungsprozess seine eigene Position in der Gesellschaft zu finden. Inwiefern ihm dies gelingt, ist wiederum abhängig von der individuellen Ausstattung des Individuums. Insofern unterscheiden sich die Verwirklichungschancen und Möglichkeiten von Individuen dahingehend, ob sie die Ressourcen haben, aus der permanenten Passungs- und Verknüpfungsarbeit einen für sie kohärenten Sinnzusammenhang herzustellen. Gerade hier werden die Erkenntnisse dieser Arbeit anschlussfähig an eine Auseinandersetzung mit der Rolle, mit den Zielen und dem Anspruch der Sozialen Arbeit Menschen zu ermächtigen und selbstbestimmte Lebensführung zu ermöglichen. Die vielfältigen Implikationen und Rückschlüsse für die Soziale Arbeit werden im folgenden Kapitel beschrieben und diskutiert.

### 4.3 Rückschlüsse für die Soziale Arbeit

Wenn Soziale Arbeit, wie eingangs dieser Arbeit erwähnt, als Reaktion auf konflikthafte gesellschaftliche Zustände und Veränderungen betrachtet wird, muss sie die Entstehung, die Merkmale und die Herausforderungen dieser Konflikthaftigkeit oder Dysfunktionalität verstehen oder zumindest kritisch hinterfragen. Identitätsprozesse sind, gerade in modernen Gesellschaften und wie in dieser Arbeit aufgezeigt, ein stetiger, aufwändiger und dynamischer Prozess, welcher massgeblich von den gesellschaftlichen Strukturbedingungen geprägt ist. Kein Mensch kann sich dem Prozess der Identitätsbildung entziehen, da dieser fortlaufend geschieht und ins Alltagsleben eingeflochten ist. Jedes Gespräch mit anderen Menschen, jede persönliche Erfahrung und selbst ein anerkennender Blickkontakt vermag das Selbstbild von Individuen zu irritieren oder anzuregen. Das Wohlbefinden eines Menschen wird somit grundlegend durch sein Identitätsgefühl beeinflusst und geprägt.

Um die vielfältigen Zusammenhänge zwischen den hier ausgearbeiteten Erkenntnissen und der Sozialen Arbeit zu verdeutlichen, wird die eingangs dieser Arbeit erwähnte internationale Definition Sozialer Arbeit noch einmal aufgeführt. Sie soll als eine Art Hintergrundfolie dienen, auf dessen Basis Rückschlüsse gezogen werden.

«Die Profession Soziale Arbeit fördert den sozialen Wandel, Problemlösungen in zwischenmenschlichen Beziehungen sowie die Ermächtigung und Befreiung von Menschen mit dem Ziel, das Wohlbefinden der einzelnen Menschen anzuheben. Indem sie sich sowohl auf Theorien menschlichen Verhaltens als auch auf Theorien sozialer Systeme stützt, vermittelt Soziale Arbeit an den Orten, wo Menschen und ihre sozialen Umfelder aufeinander einwirken. Für die Soziale Arbeit sind die Prinzipien der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit fundamental.» (Berufskodex Avenir Social: 2014, 7.1 - 7.3)

Der Autor dieser Arbeit erachtet die Soziale Arbeit demnach als Akteurin, welche an der Schnittstelle von Individuum und Gesellschaft agiert. Sie nimmt eine Position als Vermittlerin zwischen den beiden Polen ein. Sie agiert dort wo «Menschen und ihre sozialen Umfelder aufeinander einwirken» (ebd.). Dabei scheint es eine Grundvoraussetzung zu sein, dass sie ein Bewusstsein von den vielfältigen Wechselwirkungen zwischen Individuum und Gesellschaft entwickelt. Darüber hinaus scheint dem Autor wichtig, dass Sozialarbeitende sich sowohl der gesellschaftlichen Bedingungen als auch der ganz individuellen Lebenslagen bewusst sind und dieses Wissen, diese Bewusstheit der beiden Sphären, in ihre Arbeit



einfließen lassen. Individuelle Lebensführung ist immer auch eingebettet in die sie rahmenden, gesellschaftlichen Lebensbedingungen.

Nun kann zusammengefasst werden, dass diese Lebensbedingungen in modernen Gesellschaften von einer gewissen Offenheit geprägt sind und das Individuum dadurch einen grösseren Handlungs- und Gestaltungsspielraum hat. Auf der Ebene des Individuums stellt sich so schliesslich die Frage, wie konstruktiv mit dieser Offenheit umgegangen werden kann. Denn wie in dieser Arbeit aufgezeigt, sind in diesen neuen Freiräumen der Lebensführung sowohl Chancen als auch Risiken enthalten. Die Psychologin Luise Behringer argumentiert in ihrem Werk *Lebensführung als Identitätsarbeit* (1998), dass Identität und alltägliche Lebensführung unter «Bedingungen von sozialstruktureller Offenheit» vom einzelnen Menschen individuell erarbeitet werden müssen. (Behringer 1998: 8) Sie geht von der Annahme aus, dass sowohl die alltägliche Lebensführung als auch Identität zu «reflexiven Projekten» werden, welche letztlich die «Herstellung von Kohärenz und Kontinuität» zum Ziel haben (vgl. ebd.). Aus diesem Kohärenzgefühl geht das Gefühl von subjektiver Handlungsfähigkeit hervor (vgl. Kap. 3.3 S. 39).

Wenn also die Praxis Sozialer Arbeit zum Ziel hat, bei ihren Adressatinnen und Adressaten eine möglichst selbstbestimmte Lebensführung zu fördern, erkennt der Autor an dieser Stelle die Notwendigkeit, das Thema der Identitätsbildung als essenzielle Dimension der menschlichen Existenz wahrzunehmen und anzuerkennen. Hierfür ist ein Verständnis des subjektiven Konstruktionsprozesses von Identität und über die Herausforderungen und Möglichkeiten der «alltäglichen Identitätsarbeit» gefordert (vgl. Kap. 3.3). Selbstbestimmte Lebensführung oder Selbstermächtigung impliziert subjektive Handlungsfähigkeit. Also ein Subjekt, welches die Veränderbarkeit und das Gestaltungspotenzial der eigenen Lebenssituation wahrnimmt. Welches Verständnis von Handlungsfähigkeit dem Autor dabei vor-schwebt, soll mit einem Zitat von Fabian Kessl und Sabine Stövestand (2014) betont werden. Sie definieren den Begriff der Handlungsfähigkeit mit Bezug auf Holzkamp wie folgt:

«Der Begriff der Handlungsfähigkeit (Holzkamp 1995) verweist damit auf die Möglichkeit der Menschen, ihre Lebensbedingungen mitzugestalten. Ihre Fähigkeit zur Selbstreflexion erlaubt es ihnen, Entscheidungen zu treffen und zwar immer in zwei mögliche Richtungen: entweder sich einzurichten im Gegebenen und dadurch die beschränkenden Bedingungen zu akzeptieren und ihre potenziellen Veränderbarkeit zu verneinen, oder aber nach Alternativen zu suchen, an diesen zu basteln, für diese zu streiten. Letzteres ist anspruchsvoll und voraussetzungsvoll, weil die gegebenen Verhältnisse in uns eingeschrieben sind – als Klassenposition, in Bezug auf unsere ethnische Zugehörigkeit bzw. Zuschreibung, in Bezug auf unsere Geschlechtszuordnung.» (zit. In: Panitzsch-Wiebe/Becker/Kunstreich 2014: 27)

Gelingende Identitätsbildung, als Grundlage für das Empfinden von subjektiver Handlungsfähigkeit ist wie in der vorliegenden Arbeit aufgezeigt wurde voraussetzungsvoll (vgl. Kap 3.1 / 3.3). Für die Praxis der Sozialen Arbeit stellt sich folglich die Frage, wie selbstbestimmte Lebensführung und Selbstbemächtigung ermöglicht werden kann. Der Sozialarbeitswissenschaftler Norbert Herriger (2010) verweist darauf, dass sofern selbstbestimmte Lebensführung gelingen und nicht an Divergenz und Widersprüchen scheitern soll, dies «eine veränderte psychosoziale Ausstattung des Subjektes» voraussetzt, welche den «Anspruch der Moderne auf Selbstbemächtigung des Subjektes lebensalltäglich einlöst». (49) Doch diese «psychosoziale Ausstattung des Subjektes» kann nicht einfach vorausgesetzt werden. Die Grundvoraussetzungen in heutigen Gesellschaften, welche durch soziale Ungleichheitsverhältnisse geprägt werden, sind höchst unterschiedlich. Der Gegenstandsbe- reich der Sozialen Arbeit kann damit umschrieben werden, dass diese sich mit Problemen der alltäglichen Lebensführung auseinandersetzt. Daraus leitet der Autor die Frage ab, wie bei Menschen, welche zu Adressatinnen und Adressaten der Sozialen Arbeit wurden, die benötigte «psychosoziale Ausstattung des Subjektes» gefördert werden kann. Sie soll schliesslich dazu beitragen, dass den Menschen die individuelle Passungsarbeit von innerer Welt und deren Wünschen und Bedürfnissen mit den Erwartungen und Bedingungen der äusseren Welt gelingt und in eine «tragfähige Balance» gebracht werden kann. (Keupp zit. In: Deppe 2020: 58f) Gelingt diese Passung, kann sie Basis von Selbstvertrauen und Handlungsfähigkeit sein (vgl. ebd.) Luise Behringer sieht in der alltäglichen Lebensführung die Manifestation von Identität (vgl. Behringer 1998: 17). Die Bewältigung des Alltags wird in diesem Sinne zu einem Medium bzw. Strategie der Identitätsbildung (vgl. ebd.). Ziel müsste demnach der Einbezug und Aufbau von Ressourcen sein, welche die Bewältigung der alltäglichen Identitätsarbeit ermöglichen (vgl. Kap. 3.4). Hier werden auch mögliche Anknüpfungspunkte erkannt, welche in den sozialarbeiterischen Alltag integrierbar sind. Im Sinne von Albert Scherr (2007) könnte dabei die Bereitschaft und Fähigkeit der Adressatinnen und Adressaten der Sozialen Arbeit gestärkt werden, sich bewusst mit den ihnen auferlegten Lebensbedingungen auseinanderzusetzen (vgl. Scherr in Hering 2007: 73) Eine solche Praxis zielt demgemäss auf Subjekt-Bildung und betont dabei, dass es nicht nur darum geht, soziale Anforderungen und Erwartungen zu bewältigen. Stattdessen soll eine solche Praxis der Sozialen Arbeit Individuen in der Entwicklung und Realisierung ihrer ganz individuellen Lebensentwürfe unterstützen (vgl. ebd.). In Anlehnung an Scherr ist dabei entscheidend, dass sich eine dementsprechend ausgerichtete Soziale Arbeit von gängigen Annahmen darüber, was eine «erfolgreiche, gelingende oder wenigstens respektable Lebensführung» auszeichnet, distanziert. (ebd.)

Der Autor dieser Arbeit plädiert für eine solche Praxis, da diese das emanzipatorische Potenzial sozialarbeiterischer Interventionen hervorhebt und zu verwirklichen versucht.

Keupp et al. (1999) weisen darauf hin, dass Handlungsfähigkeit jedoch nicht nur aus der «Innenperspektive des Subjekts» analysiert werden kann, sondern der gesellschaftlich «definierte Spielraum objektiver (äusserer) Handlungsfähigkeit» einbezogen werden muss. (239f) Dieser Spielraum wird beschränkt durch geltende Normen und Werte. Bei Grenzüberschreitungen nimmt die Soziale Arbeit auch die Funktion ein, die Handlungsfähigkeit eines Subjektes einzuschränken (vgl. ebd.). Soziale Arbeit muss einerseits bestrebt sein subjektive Handlungsfähigkeit zu fördern und zu ermöglichen und gleichzeitig ist sie aufgefordert diese, wenn nötig, einzuschränken. Ersichtlich werden hier die unausweichlichen als auch unauflösbaren Widersprüche der Praxis Sozialer Arbeit. Um mit diesen Widersprüchen umzugehen, bedarf es deshalb einer reflexiven Bewusstheit darüber, wann Soziale Arbeit die Handlungsfähigkeit von Subjekten beschneidet, inwiefern dies gerechtfertigt ist und ob allenthalben auch Möglichkeiten vorhanden sind, Handlungsfähigkeit zu fördern.

Der Sozialen Arbeit kommt nach der Auffassung des Autors die Aufgabe zu, auf bestehende soziale Ungleichheiten und damit auf die unterschiedlichen Verwirklichungschancen der Individuen aufmerksam zu machen. Der Anspruch soziale Gerechtigkeit in den Verhältnissen zu realisieren, bedingt eine Profession und auch Professionelle der Sozialen Arbeit, welche sich positionieren und zwar nicht auf Seiten der Gewinner der gesellschaftlichen und globalen Veränderungsprozesse. Sondern aufseiten der Menschen, welche die gewachsenen individuellen Anforderungen und Erwartungen (vgl. Kap 2.1) nicht erfüllen können oder wollen. Im Verständnis des Autors der vorliegenden Arbeit, darf sie den Grad an gesellschaftlicher Inklusion nicht an dem Umstand messen, ob eine Person in den ersten Arbeitsmarkt integriert ist, ob ein Hochschulabschluss vorhanden ist oder die deutsche Sprache in Schrift beherrscht wird. Sozialarbeitende sind aufgefordert ihre eigenen Werte und Vorstellungen eines gesellschaftlich geachteten Lebens im Sinne ihrer Adressatinnen und Adressaten zu reflektieren. Aufgrund der Rolle der Sozialen Arbeit als Vermittlerin zwischen Individuum und Gesellschaft, dürfte sie sich nach Ansicht des Autors darüber hinaus anmassen, sich als «Expertin» der Wechselwirkungen zwischen lebenspraktischen Problemen und gesellschaftlichen Strukturbedingungen zu bezeichnen und diese Expertise in die Öffentlichkeit zu tragen und sich einzumischen. Eine solche Haltung könnte dementsprechend auch vorhandene Diskrepanzen zwischen Ziel- und Wertvorstellungen der Sozialen Arbeit und der konkreten Praxis aufzeigen und thematisieren. In der Auseinandersetzung mit diesen Diskrepanzen liegt letztlich das Potenzial, um Veränderungsprozesse anzustossen.

## **4.4 Persönliche Erkenntnisse**

Im Verlauf der Ausarbeitung dieser Bachelorthesis, erkannte der Autor wiederholt wie im Rahmen der Literaturrecherche und -verarbeitung ein diffuses Gefühl des eigenen Welterlebens erkannt, theoretisch unterlegt oder verständlich wurde. Die Erkenntnis, dass sich seine Generation (Geburtsjahr 1988) mit einer Vielzahl von Optionen und Gestaltungsmöglichkeiten des eigenen Lebens konfrontiert sieht, kann aus eigener biografischen Erfahrung und von vielen Gesprächen im sozialen Umfeld nur bestätigt werden. Wenn er seine persönliche Biografie durchdenkt und rekonstruiert, stösst er immer wieder auf Optionsvielfalt aber eben auch auf Entscheidungszwänge. Je nach Verfassung und Situation erschien ihm diese Offenheit als Gewinn, als Gestaltungsspielraum, welcher von ihm genutzt werden konnte. Immer wieder empfand er auch ein Bedürfnis nach Einfachheit, nach Klarheit, nach weniger Komplexität und weniger Optionen. Insofern erkennt er in seinem eigenen Erleben das Janusgesicht der Individualisierung, oder eben «riskante Freiheiten».

Was dem Autor auf persönlicher Ebene gelang, ist eine vielfältige Anregung der Gedankenwelt und Erweiterung des Wissenshorizonts. In Bezug auf die zukünftige Tätigkeit als Sozialarbeiter kristallisierte sich eine gefestigtere Vorstellung davon heraus, welche Werte und Ziele als Grundlage der Arbeit dienen sollen.

## 5 Literaturverzeichnis

Abels, Heinz (2017). Identität. Über die Entstehung des Gedankens, dass der Mensch ein Individuum ist, den nicht leicht zu verwirklichenden Anspruch auf Individualität und Kompetenzen, Identität in einer riskanten Moderne zu finden und zu wahren. Springer Verlag: Wiesbaden

Abels, Heinz/König, Alexandra (2016). Sozialisation. Über die Vermittlung von Individuum und Gesellschaft und die Bedingungen von Identität. Springer VS: Wiesbaden

Abels, Heinz (2009). Einführung in die Soziologie. Band 1: Der Blick auf die Gesellschaft. VS Verlag: Wiesbaden

AvenirSocial Geschäftsstelle Schweiz (2010). Berufskodex Soziale Arbeit. Ein Argumentarium für die Praxis.

Baethge, Martin (1994). Arbeit und Identität. In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth. Riskante Freiheiten. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main. S. 245 - 264

Beck, Ulrich (1993). Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main

Beck, Ulrich (2016). Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. 23. Auflage. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main.

Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim Elisabeth (1994). Riskante Freiheiten. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main.

Beck, Ulrich/Willms, Johannes (2000). Freiheit oder Kapitalismus. Ulrich Beck im Gespräch mit Johannes Willms. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main

Beck, Ulrich (1995). «Die Individualisierungsdebatte». In: Schäfers, Bernhard (Hrsg.). Soziologie in Deutschland. Entwicklung, Institutionalisierung und Berufsfelder: theoretische Kontroversen. VS Verlag: Wiesbaden. S. 185 - 198

Behringer, Luise (1998). Lebensführung als Identitätsarbeit. Der Mensch im Chaos des modernen Alltags. Campus Verlag: Frankfurt am Main

Böhnisch, Lothar/Funk, Heide (2013). Soziologie – Eine Einführung für die Soziale Arbeit. Beltz Juventa Verlag: Weinheim und Basel

Castel, Robert (2011). Die Krise der Arbeit. Neue Unsicherheiten und die Zukunft des Individuums. Hamburger Edition HIS Verlagsgesellschaft: Hamburg

Conzen, Peter (2017). Die bedränge Seele. Identitätsprobleme in Zeiten der Verunsicherung. W. Kohlhammer Verlag: Stuttgart

Dahrendorf, Rolf (1994) Das Zerschneiden der Ligaturen und die Utopie der Weltbürgergesellschaft. In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth. Riskante Freiheiten. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main. S. 421 - 436

Eickelpasch, Rolf/Geisen, Richard (Hrsg.) (2002). Grundwissen Soziologie. Ausgangsfragen – Schlüsselthemen – Herausforderungen. Ernst Klett Verlag: Stuttgart

Ehnis, Patrick/Beckmann, Sabine/Mohr, Marina/Kühn, Thomas (2015). Gesellschaftlicher Wandel und personale Identität in der Spätmoderne: von den Schwierigkeiten Veränderung und Persistenz gleichermaßen zu erfassen. In: Psychologie und Gesellschaftskritik. 39(2/3). S. 151 – 170. URL: <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/57052> [Zugriffdatum: 2. Juni 2020]

Flecker, Jörg (2017). Arbeit und Beschäftigung. Eine soziologische Einführung. Facultas Verlag: Wien

Herriger, Norbert (2010). Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Verlag W. Kohlhammer: Stuttgart

Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1994). Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth. Riskante Freiheiten. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main. S.307 – 315

Hornstein, Walter (1995). Zur disziplinären Identität der Sozialpädagogik. In: Sünker, Heinz (Hrsg.). Theorie, Politik und Praxis Sozialer Arbeit. Einführungen in Diskurse und Handlungsfelder der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Kleine Verlag: Bielefeld

Junge, Matthias (2002). Individualisierung. Campus Verlag: Frankfurt am Main

Kessl, Fabian/Stövesand, Sabine (2014). Politik der Sozialen Arbeit – Politik des Sozialen. In: Panitzsch-Wiebe, Marion/Becker, Bjarne/Kunstreich, Timm (Hrsg.) Verlag Barbara Budrich: Opladen, Toronto, Berlin. S. 13 – 29

Keupp, Heiner (1997). Diskursarena Identität: Lernprozesse in der Identitätsforschung. In: Keupp, Heiner/Höfer, Renate. Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main. S. 11 – 39

Keupp, Heiner (2012). Identität und Individualisierung. Riskante Chancen zwischen Selbstsorge und Zonen der Verwundbarkeit – sozialpsychologische Perspektiven. In: Petzold, Hilmarion G. (2012). Identität. Ein Kernthema moderner Psychotherapie – interdisziplinäre Perspektiven. VS Verlag: Wiesbaden S. 77 - 105

Keupp, Heiner (2018). Individuum / Identität. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans/Treptow, Rainer/Ziegler, Holger (Hg). Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Ernst Reinhardt Verlag: München. S. 646 – 654

Keupp, Heiner (2020). Individualisierte Identitätsarbeit in spätmodernen Gesellschaften. Riskante Chancen zwischen Selbstsorge und Zonen der Verwundbarkeit. In: Deppe, Ulrike (Hrsg.) Arbeit am Selbst. Theorie und Empirie zu Bildungsaufstiegen und exklusiven Karrieren. Springer VS: Wiesbaden. S. 41 - 65

Keupp, Heiner/Ahbe, Thomas/Gmür, Wolfgang/Höfer, Renate/Mitzscherlich, Beate/Kraus, Wolfgang/Straus, Florian (1999). Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Rowohlt Verlag: Reinbek bei Hamburg

Kraus, Wolfgang (1996). Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne. Centaurus-Verlagsgesellschaft: Pfaffenweiler

Müller, Bernadette (2011). Empirische Identitätsforschung. Personale, soziale und kulturelle Dimensionen der Selbstverortung. VS Verlag: Wiesbaden

Scherr, Albert (2007). Soziale Probleme, Soziale Arbeit und menschliche Würde. In: Hering, Sabine (Hrsg.). Bürgerschaftlichkeit und Professionalität. Wirklichkeit und Zukunftsperspektiven Sozialer Arbeit. VS Verlag: Wiesbaden. S. 67 - 75

Sennett, Richard (1998). Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin Verlag: Berlin

von Felden, Heide (2020). Grundannahmen der Biografieforschung, das Erzählen von Lebensgeschichten und die Konstruktion von narrativer Identität. In: Deppe, Ulrike. Die Arbeit am Selbst. Theorie und Empirie zu Bildungsaufstiegen und exklusiven Karrieren. Springer VS: Wiesbaden S. 23 - 40

Wendt, Wolf Rainer (2017). Geschichte der Sozialen Arbeit 1. Die Gesellschaft vor der sozialen Frage 1750 bis 1900. Springer VS: Wiesbaden

Weymann, Ansgar (1998). Sozialer Wandel. Theorien zur Dynamik der modernen Gesellschaft. Juventa Verlag: Weinheim und München

## **5.1    Abbildungsverzeichnis**

Abbildung 1: Grundzüge der Identitätsarbeit

Quelle: Keupp, Heiner (2020) In: Deppe, Ulrike (Hrsg.) Arbeit am Selbst. Theorie und Empirie zu Bildungsaufstiegen und exklusiven Karrieren. Springer VS: Wiesbaden